

PREIS 20 PFENNIG

# Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der Hitler-Jugend

JAHRGANG 1944  
MAI - JUNI - HEFT

VERLAGSORT  
HANNOVER



Stärker als Not und Grauen  
der Bombennächte ist unser  
Wille zum Sieg. So trotzen  
wir dem feindlichen Terror.



# Schöpferische KRÄFTE

VOM MUSISCHEN UND TECHNISCHEN WETTBEWERB DER HITLER-JUGEND

Alle jenen unter unseren Gegnern, die noch immer glaubten, das alte, reichlich abgegriffene Wort vom deutschen Volk als dem Volke der Dichter und Denker hätte nach wie vor seine Gültigkeit, hat dieser Krieg längst unsere soldatische Härte und Kraft gezeigt. Aber wie deutsches Wesen für den Andersvölkischen im Letzten immer unverstanden bleiben wird, so scheint nun jener deutsche Landser unseren Gegnern unbegreiflich, der neben den notwendigsten Dingen des Alltagslebens das zerlesene Hölderlinbändchen im Tornister trägt.

Unser Volk freilich ist unter der Gewalt seines Schicksals und aus der inneren Reinigung durch die nationalsozialistische Revolution zu sich selbst erwacht. Es erkannte im Soldatischen und im Musischen die stärksten Pole seines Wesens, und es weiß, daß die Verkümmerng des einen von beiden gleichbedeutend wäre mit der Aufgabe unserer völkischen Eigenart.

Was für unser Volk gilt, gilt erst recht für seine Jugend. Gerade die äußerste Kraftanstrengung auf allen Gebieten des beruflichen und außerberuflichen Kriegseinsatzes bedingt eine um so tiefere Hinwendung zum Schönen. Die Mädel und Jungen, die heute eine Berührung mit der Kunst suchen, sei es als Empfangende oder als Selbstschaffende, sehen in ihr mehr als eine amüsante Abwechslung. Sie suchen eine Welt, die ihrer Sehnsucht nach den Dingen jenseits des Alltagslebens Erfüllung schenkt. Der musische Wettstreit der Hitler-Jugend unternimmt den Versuch, die kleinen und größeren schöpferischen

Kräfte der deutschen Jugend aus dem anonymen Bereich der privaten Betätigung herauszulösen und sie innerhalb der nationalsozialistischen Jugendbewegung zu prüfen. Grund hierfür ist nicht allein der Wille dieser Jugend, sich gemeinsam zum „Inneren Reich“ zu bekennen. Wichtiger vielleicht als alle Leistungen und Ergebnisse des Wettstreites selbst wird die Arbeit sein, die danach einsetzt und deren Sinn es ist, Begabungen zu lenken, zu pflegen und zu fördern.

Keine Sorge, wir bilden uns nicht ein,

Genies züchten zu können. Und wenn es uns beschieden sein sollte, einer wahrhaft großen Begabung den Weg zu ebnen, so ersparen wir ihr damit doch nicht den letzten einsamen Kampf um sich selbst und ihre Berufung.

Es soll auch nicht voreilig ans Licht gezerrt werden, was im warmen Dunkel des Unbewußten langsam wachsen und seiner Vollendung entgegenreifen muß.

Daß wir überhaupt nicht mit „vollendeten“ Leistungen rechnen dürfen, liegt im Wesen der jugendlichen Wettkämpfer. Aber alle die bunten, vielfältigen Talente, mit denen unsere Jungen und Mädel begabt sind, sollen hier ins Treffen geführt werden.

Viele werden sich selbst erst im Wettstreit erkennen, und manch zündender Funke wird schlummernde Fähigkeiten wecken.

Dabei gilt dieser Appell der schöpferischen Kräfte nicht nur einer kleinen Auslese, wie man vielleicht annehmen möchte. Im Grunde ist ja jeder junge Mensch ein Künstler. Er erlebt die Welt mit dem empfindsamen Herzen und dem schönheitstrunkenen Auge des Dichters, nur daß nicht jeder darum Verse macht oder malt.

Aber wer hätte bei der Vielzahl der musischen Betätigungsmöglichkeiten nicht irgendein bescheidenes Talent, um sich selbst und seinen Mitmenschen das Leben damit reicher zu machen?

Freilich wäre es sinnlos, das versunkene Zeitalter einer bürgerlichen Hochkultur wieder heraufbeschwören zu wollen, da noch fast jeder Handwerker ein Künstler war, der dem schlichsten Gebrauchs-





gegenstand seine schön gestaltete Form gab. Wir können, im großen gesehen, nicht mehr auf die maschinelle Serienanfertigung zugunsten des Handwerks verzichten, aber wir können und wir müssen uns vor dem seelischen Amerikanismus hüten, indem wir auch die bescheidenste schöpferische Begabung liebevoll pflegen und fördern, damit sie dem Gemeinschaftsleben der Familie und des Volkes Stil und Farbigkeit geben kann. Hier mitzuhelfen, ist die vornehmste Aufgabe des musischen Wettbewerbs der Hitler-Jugend.

Der technische Wettbewerb, der zu gleicher Zeit läuft, richtet sich in erster Linie an die Jungen und dient einer unmittelbaren Notwendigkeit des Krieges. Er soll nicht allein eine Vorauslese für die kriegswichtigen technischen Berufe treffen, sondern er appelliert auch auf diesem sachlichen Gebiet an die schöpferischen Kräfte, indem er die jungen Teilnehmer zum selbständigen Arbeiten und Experimentieren aufruft.

Dabei ist gewiß nicht mit bahnbrechenden Erfindungen zu rechnen. Aber auch die geringfügigsten Verbesserungsvorschläge, die immer wieder von jugendlichen Fachkräften gemacht werden, haben ihre Bedeutung.

Und warum sollten sich unter der Vielzahl der Wettstreiter nicht auch einzelne Jungen finden, die, von einer eigenen Idee gepackt, nun keine Ruhe mehr haben, ehe sie — und sei es nach jahrelanger unermüdlicher Arbeit — mit der Verwirklichung ihres Planes unserem Volke etwas wesentlich Neues auf technischem Gebiet geschenkt haben?

Nicht zuletzt aber will der musische und technische Wettbewerb verstanden werden als ein leidenschaftliches Aufbegehren der deutschen Jugend gegen den kulturschänderischen Barbarismus unserer Feinde.

Selbst immer zutiefst getroffen und beraubt, wo nur ein Denkmal deutschen Kulturschaffens in Schutt und Asche sinkt, weiß diese Jugend dennoch ohne Ueberheblichkeit, daß in ihr der Keim

aller künftigen kulturellen Blüte ruht. Unwiederbringliches geht bei jedem neuen Angriff der Terrorflieger unserer Volke und der Welt verloren. Und dennoch! Mögen unsere Dome, Schlösser und Burgen zu Trümmern versinken, kein Flammenmeer vermag ihre Ewigkeit anzutasten, solange sie noch im deutschen Blute gehütet und weiter getragen werden als Berufung und Anlage zu gleicher schöpferischer Leistung.

Melita Maschmann,  
Reichsjugendführung.

## Nachtmusik

Der Deutschlandsender brach plötzlich ab, mitten in einem Satz des Mozartschen Streichquartetts in d-moll. Es folgte die gewöhnliche Aufforderung, den Empfänger auf einen anderen deutschen Sender einzustellen. Einige Zeit später war Alarm. In dem Luftschutzgepäck wanderten diesmal ein paar Bände Mozart-Literatur mit; es beschäftigte mich die Frage, wann Mozart dieses leidenschaftliche Stück, überwältigend in der Süße und Schmerzlichkeit seiner Thematik, komponiert haben könne.

Die Biographen, die ich im Luftschutzkeller zu Rate zog, verrieten, daß es im Sommer 1783 gewesen sein muß, ein Jahr nach seiner Hochzeit also. Konstanze soll erklärt haben, gerade dieses Quartett sei während ihrer ersten Niederkunft geschrieben worden; Genaueres weiß man darüber nicht. Immerhin: Sommer, Juni, Mozart ist glücklicher junger Ehemann, bald auch Vater; daß der kleine Raymund diese rätselhafte Erde nach wenigen Wochen wieder verlassen soll, ahnt er wohl kaum voraus. Die „Entführung“ ist bereits geschrieben und erfolgreich aufgeführt; materiell geht es Mozart leidlich, er brilliert als unübertrefflicher Klavierspieler und beliebter Lehrer, ja, in gewisser Beziehung scheint er geradezu Mode zu werden in Wien.

Und doch muß da irgendein geheimer,

bohrender Schmerz gewesen sein, etwas wie ein Heimweh nach einem Zuhause, das es nicht mehr gab und wohl nie mehr geben würde. Wie wenig wissen wir doch von dem eigentlichen Leben der Großen! Wir kennen Daten, Namen, Schauplätze und Opuszahlen, wir wissen von den Eigenarten ihrer Kompositionstechnik; von den Schauplätzen ihrer Seele, den Daten ihres Schicksals, den geheimen Opuszahlen ihrer Leidenschaften ahnen wir nichts.

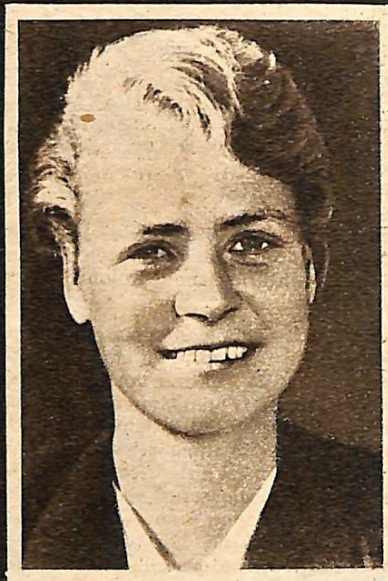
Mozarts d-moll-Quartett, von bestrickender Vollendung der Form, ja, einer geradezu ritterlichen äußeren Haltung, enthält dennoch in seinem Kern eines der erschütterndsten Geständnisse seines nach außen hin fast stets heiteren, gleichmütigen, zu Spaß und Geselligkeit aufgelegten Schöpfers. Tief dämonisch, reißt es den Abgrund zwischen seinem eigentlichen Wesen und der Umwelt auf, zu der auch Konstanze, seine Frau, und ihre Sippe gehörten, — einen Abgrund, an dessen Rändern Mozarts Seele oft genug trauernd, in bitterer Verlassenheit, verweilt haben mag.

Dieses Quartett ist das Werk eines Menschen, der mit vollständiger Bewußtheit der letzten Dunkelheit entgegenging; der das Leben lieb hatte und doch dem Tod ins Auge sah; kein Krieger, kein Held, denn seine Seele weinte dabei — aber dennoch bewunderungswürdig um der fast antiken Heiterkeit willen, zu der er am Ende sich durchrang. Dies alles steht in den zwanzig oder dreißig Partitur-Seiten des d-moll-Streichquartetts, das eines von den sechs Quartetten ist, die Mozart seinem Freund Haydn widmete: „Ein Vater, der sich entschlossen hatte, seine Söhne in die weite Welt hinauszuschicken, erachtete es für nötig, sie dem Schutze und der Führung eines hochberühmten Zeitgenossen anzuvertrauen, der durch ein gütiges Geschick just sein bester Freund war. Liebster Freund und berühmter Mann, ganz in diesem Sinne sieh hier meine sechs Söhne! Sie sind die Kinder langer und mühseliger Arbeit. Eines hat mich ein wenig ermutigt und getröstet: die Hoffnung, die mir schmeichlerisch zuflüsterte,

## INGE WOLFFGRAMM



An den Folgen einer Verletzung bei einem Terrorangriff auf Berlin starb die BDM.-Amtsreferentin im Amt für Leibes-erziehung der Reichsjugendführung, Gebietsmädelführerin Inge Wolffgramm. Mit ihr haben wir eine Kameradin verloren, deren Pflichtbewußtsein und stete Einsatzbereitschaft für uns alle ein Vorbild war. Als junger Mensch schon fand sie im Jahre 1931 zur NSDAP. Seit dem Jahre 1934 gehört sie dem Bund Deutscher Mädels an. Sie war zunächst Ringführerin in Sachsen und dann Sportwartin im Bann Dresden-Land. Ein paar Jahre später bereits wurde sie als Abteilungsleiterin für Leibeserziehung des Gebietes



Hochland nach München berufen. Im April 1940 holte sie die Reichsjugendführung nach Berlin, um ihr die Aufgabe der BDM.-Amtsreferentin im Amt für Leibesübungen zu übergeben. Inge Wolffgramm war Trägerin der bronzenen Dienstauszeichnung der Partei, des HJ.-Ehrenzeichens und des Kriegsverdienstkreuzes 2. Klasse. Reichsleiter Baldur von Schirach verlieh Inge Wolffgramm für ihre unermüdliche Pflichterfüllung und für ihre besondere Leistung das goldene Ehrenzeichen. Wir geloben, daß wir ihrem Vorbild nachstreben und ihr Gedenken in unserem Wollen und unferer Arbeit lebendig bewahren werden.



daß mir diese musikalischen Werke eines Tages Freude bereiten würden . . . .  
Teuerster Freund, wolle sie gütig aufnehmen und ihnen Vater, Schutzherr und Freund sein! Von Stund an trete ich meine Rechte über sie an Dich ab. Zu guter Letzt bitte ich Dich, nachsichtig auf ihre Fehler und Schwächen zu schauen, die mein befangenes Vaterauge vielleicht übersehen hat . . . ."

Zwischen den fünf strahlend-beschwingten, zuweilen nachdenklichen oder von süßer Wehmut angerührten übrigen Quartetten steht dieses eine fremd und rätselvoll da. Todestraurig blicken uns daraus die Augen dessen an, der die Welt der Töne so viel schöner, lichter und vollkommener gemacht hat — und dem diese Welt dafür so wenig Dank wußte.

Acht Jahre blieben Mozart danach noch zu leben. Und er lebte gern und, wenn es anging, wie ein großer Herr — um tags darauf vielleicht Hunger zu leiden; und schrieb in diesen acht Jahren „Figaros Hochzeit“ und „Cosi fan tutte“, den „Don Giovanni“, die „Zauberflöte“, und sein erschütterndes Requiem, das er nicht mehr vollenden sollte.

Wenn es aber wahr ist, was ein Dichter unserer Tage gesagt hat, daß jeder Mensch seinen Tod, gleich einer Frucht, hier auf Erden schon in sich trägt, so mag es jener Juni-Monat des Jahres 1783 gewesen sein, der in Wolfgang Amadeus die dunkle Blume seines frühen Endes keimen ließ. Alle Angst, alle Erregung, aller fieberhafter Abschiedsschmerz und das süße Wissen um eine Vollendung in den Sternen — alles das wurde damals von ihm vorausgelebt, vorausgeföhlt und gelitten und zu dem seltsamsten seiner Kammermusikwerke gestaltet. —

Kaum eine Stunde später kam die Entwarnung. Wir gingen die Kellertreppe hinauf, Nachtwind wehte, dankbar sahen unsere weitgeöffneten Augen in den von keinem Brand entstellten Sternenhimmel. Der Radioapparat stand noch, wie wir ihn verlassen, die Partitur lag aufgeschlagen auf dem Tisch. Wir hätten etwas darum gegeben, jetzt den langsamen Satz dieses Quartetts zu Ende hören zu können, in dem vieles von dem, was wir in diesen Tagen erschauernd erfahren, wofür wir keine Worte und keinen Ausdruck wissen, durch Mozarts ahnungsvollen Geist hundertsechzig Jahre zuvor Gestalt gewonnen hat.

Karla Höcker.

## GOTT

*Der über den Sternen hoch waltet,  
der waltet auch unter uns hier,  
der glühend die Wolken entfaltet,  
der blüht auch aus dir und aus mir.*

*Und wenn sich die irdischen Mächte  
entzweien, was bliebe bestehn,  
als einzig die göttlichen Rechte,  
die Tod und Gewalt überhöhn.*

*Wir haben sie still übernommen  
von Mutter und Vater und Ahn —  
die Ströme des Blutes, sie kommen  
von weit her die schäumende Bahn*

*und füllen das Herz uns — wir lauschen  
dem alten, gewaltigen Gang  
und hören die Ewigkeit rauschen  
und ahnen des Künftigen Sang.*

BODO SCHUTT.

# Die Mutter des KANONENKÖNIGS

Unlösbar ist der Name Therese Krupps mit dem Werden der „Waffenschmiede Deutschlands“ verbunden. Dem verbissenen Arbeitswillen und der weit-schauenden Genialität Alfred Krupps steht die Mutter unermüdlich helfend zur Seite, als ihr Gatte Friedrich Krupp, der dem Werk Gesundheit und Vermögen opferte, stirbt und sie mit drei unmündigen Kindern — Alfred Krupp ist damals erst vierzehn Jahre alt — allein läßt. Ihrem unbeirrbareren Einsatz ist es mit in erster Linie zu danken, daß seine Arbeit überhaupt weitergeführt werden kann, durch die Deutschland vom englischen Gußstahl unabhängig wird und die Waffen zu den entscheidenden Siegen erhält.

„Ik sin Brut, ik sin Brut!“ Ein schlankes junges Mädchen stürzt mit fliegenden Zöpfen auf die Straße und jubelt aller Welt ihre Verlobung zu, das größte Ereignis in ihrem bisher so sorgsam behüteten Leben. Dabei ist die Zeit voll politischer Spannungen. Der Schatten des korsischen Eroberers liegt über Europa. Teuerung, Geschäftsstockung, Konkurse, Auswanderungen sind die Folgen der Einnahme der Stadt Essen durch die Franzosen. Therese ahnt nichts von allen Schwierigkeiten. Sie ist so jung und so glücklich. Und doch soll sie ein Beispiel hingebenden und selbstlosen Frauentums werden, genau wie die Mutter und Großmutter ihres Verlobten, die beide früh den Gatten verloren und ganz ihren Kindern und dem hinterlassenen Kolonialwarengeschäft lebten.

Schon bald nach der Hochzeit zeigen geschäftliche Schwierigkeiten der jungen Therese, daß die Zukunft doch nicht ganz so rosig aussieht. Sparsam muß die junge Frau wirtschaften. Die Schwiegermutter unterstützt sie in allem oft und gern. Im November 1811 ist Friedrich Krupp endlich wieder in besserer wirtschaftlicher Lage. Die Gründung einer Gußstahlfabrik — bis dahin wurde er noch ausschließlich in England hergestellt — unter dem Namen Friedrich Krupp kommt zustande, für die Friedrich nun unermüdlich tätig

ist, so daß er wenig Zeit mehr für die Familie hat.

Am 26. April 1811 wird dem Paar der erste Sohn, Alfred, geboren, dem eine Tochter Ida vorausgegangen war. Die Erziehung der Kinder trägt Therese ganz allein; denn der Gatte wird dauernd von Reisen, Sorgen und Hoffnungen in Anspruch genommen. 1819 endlich scheint die Herstellungsfrage des deutschen Gußstahls gelöst, aber es fehlt an Geld für einen notwendig gewordenen Ausbau.

Voll Erbitterung und voll Unmut sind die Briefe Friedrich Krupps aus dieser Zeit, in der er mehrfach den preußischen König um Unterstützung seiner Arbeit bittet, durch die er das Land unabhängig vom englischen Gußstahl machen will. Ihm fehlen die Mittel, die Herstellung seines Stahls zu verbessern, noch ist der englische Stahl härter und dabei

gleichzeitig biegsamer als der deutsche. Therese steckt ihr gesamtes Vermögen in den Betrieb, auch der Vater hilft oft. So wächst sie immer mehr in diese ihr zunächst so fern liegende Arbeit hinein; denn die Gesundheit Friedrichs erschöpft sich mehr und mehr in den dauernden Kämpfen und Schwierigkeiten.

Der neue Schmelzbau hat viel Geld gekostet, Krupp bleibt jede Hilfe und Anerkennung versagt, es gelingt ihm nicht, aus den Schulden herauszukommen. Um ihn sind Kälte und Mißtrauen. Ihm fehlt das nötige

Betriebskapital, es geht abwärts mit ihm. Er kann sich gegen den billigeren englischen Gußstahl nicht durchsetzen. Selbst die Familie, deren ganzes Vermögen in der Fabrik steckt, glaubt nicht mehr an ihn; denn er kann ja sein neues Herstellungsverfahren wirtschaftlich nicht ausnutzen.

Therese steht als einzige immer zu ihrem Gatten, selbst als ein Zerwürfnis mit dem geliebten Vater droht, der ein Verfahren gegen seinen Schwiegersohn wegen Zahlung einer bedeutenden Schuldforderung eingeleitet hat. Eine Summe, größer als die Reste des zertrümmerten Vermögens, soll in kürzester Frist gezahlt werden. Fast der ganze Familienbesitz geht in



Frau Therese Krupp, geborene Wilhelmi





Das Stammhaus der Familie Krupp

Wilhelmis Hände über. Therese spart und spart, aber sie kann dadurch nur wenig helfen. Durch die Handlungsweise ihres Vaters ist sie schwer getroffen. Doch sie hört nicht auf, an das Werk ihres Mannes zu glauben und ihm beizustehen, wenn sie darüber auch den Vater verliert.

Friedrich sieht sie in dieser Zeit weniger denn je im Hause. Wenn er nicht in der Fabrik ist, sitzt er politisierend in der Weinschenke. In kranken Tagen aber, die sich immer häufiger einstellen, liegt er mut- und teilnahmslos auf dem Lager. Neben der Mutter leidet der junge Alfred am meisten. Doch Therese hat immer so viel Kraft, den kranken Gatten zu pflegen, sich um die Kinder zu kümmern und darüber den Betrieb nicht zu vergessen, wenn sie auch den Zusammenbruch ihrer einst so angesehenen Familie nicht verhindern kann. Sogar die Wohnung im einstmaligen für sie erbauten Hause muß sie aufgeben und dafür das kleine Aufseherhaus neben dem neuen Schmelzbau beziehen.

Die Familie hat nichts mehr als sich selbst. Da Krupp jedes Kapital fehlt, steht die Fabrik zeitweilig still. Friedrich Krupp hat keinen Lebensmut mehr. Doch Therese setzt alle Kraft ein in selbstloser, hingebender Liebe. Alle Sorgen teilt sie mit ihrem Mann und dem vierzehnjährigen Alfred, der frühreif und ernst die furchtbare Not erlebt und genau sieht, wie sehr seine Mutter bei aller Tapferkeit leidet. Der Vierzehnjährige vertritt immer öfter den Vater in der Fabrik und verläßt in dieser Zeit, noch in der Quarta, wegen der wirtschaftlichen Schwierigkeiten die Schule.

Mühsam werden von Zeit zu Zeit hin und wieder ein paar kleine Aufträge in der Fabrik erledigt. Auch hier ist Alfreds Hilfe unentbehrlich geworden. Hand in Hand arbeitet er mit den wenigen letzten Arbeitern.

Am 14. Juli 1826 stirbt Friedrich Krupp. Die einst so fröhliche Therese ist eine ernste Frau geworden in steter Not und in Sorge um die Tochter und die beiden Söhne, von denen der jüngste erst sechs Jahre alt ist. Elf Tage nach dem Tode ihres Mannes schreibt sie, jetzt ganz allein auf sich gestellt in ihrer schweren Aufgabe: „Das Geschäft wird hierdurch keines Weges leiden, da mein Mann aus Vorsorge das Geheimnis der Zubereitung des Gußstahls meinem ältesten Sohn gelehrt hat, der bei seiner Krankheit sowohl das Beschicken als auch die Geschäftsführung mit mir allein besorgt hat, und ich dasselbe mit seiner Hilfe fortsetzen werde ...“

Der Brief enthält keine Klage, keine Wendung des Gefühls, nur den ein-

fachen, bestimmten Willen, die Sache fortzusetzen, an der ihr Gatte gescheitert ist. Friedrich Krupp hat laut Testamentsbeschuß die Fortsetzung der Fabrik „lediglich und allein“ unter der Leitung seiner Frau angeordnet und sie gleichzeitig zum Vormund der unmündigen Kinder bestimmt.

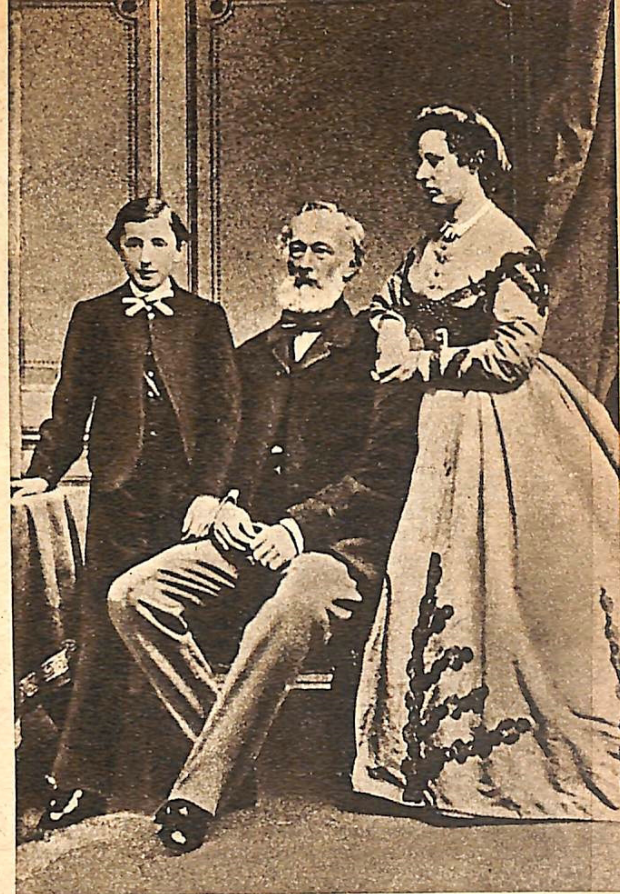
So wird zum ersten Male eine Frau zur Herrin eines Werkes, das ihrem warmen, liebevollen Frauentum geradezu zu widersprechen scheint, das sie aber mit nüchternem Fleiß gemeinsam mit dem vierzehnjährigen Alfred bestehen wird.

Nur Arbeit und Sorge bringen diese Jahre für Therese. Während Alfred selbst mit in der Fabrik arbeitet, übernimmt sie die geschäftlichen Dinge. Ihrer Zähigkeit ist es neben Alfreds Können und kaufmännischem Geschick zu danken, daß sich langsam das Geschick der Fabrik wendet. Voll Stolz blickt sie auf den ältesten Sohn. Seiner unermüdlichen Arbeit gelingt es, das Werk wieder hochzubringen. Arbeit und nochmals Arbeit und Sparsamkeit, das sind die Grundlagen dieses Aufbaues.

Immer mehr löst Alfred die Mutter bei Verhandlungen ab. Gemeinsam besprechen sie alles, er führt ihre Pläne aus. Später geht die Initiative stärker und stärker von ihm aus. Auch eine neue Verbesserung gelingt ihm, die ihm ein Freund des Vaters vorschlug. Die Güsse für die Walzen erfolgen nicht mehr in runder, sondern in viereckiger Form und sind dadurch härter und biegsamer. Mit Freude sieht Therese diese Entwicklung zu größerer Leistungsfähigkeit, stolz auf ihren „Geschäftsführer“, den Sohn. Jede Neuerung prüft er kritisch, jeden Erfolg aber nutzt er auch wirtschaftlich aus.

Die Fabrikation wird umgestellt. 1847 schickt Alfred den ersten gezogenen Dreipfünder, ein Vorderladungsgeschütz, nach Berlin. Er ist zum Schöpfer einer neuen Waffe geworden, die hier den Ausgangspunkt ihrer Entwicklung hat. Bald wird sein Name als „Kanonenkönig“ bekannt.

Nur wenige ahnen, wie schwer der Weg

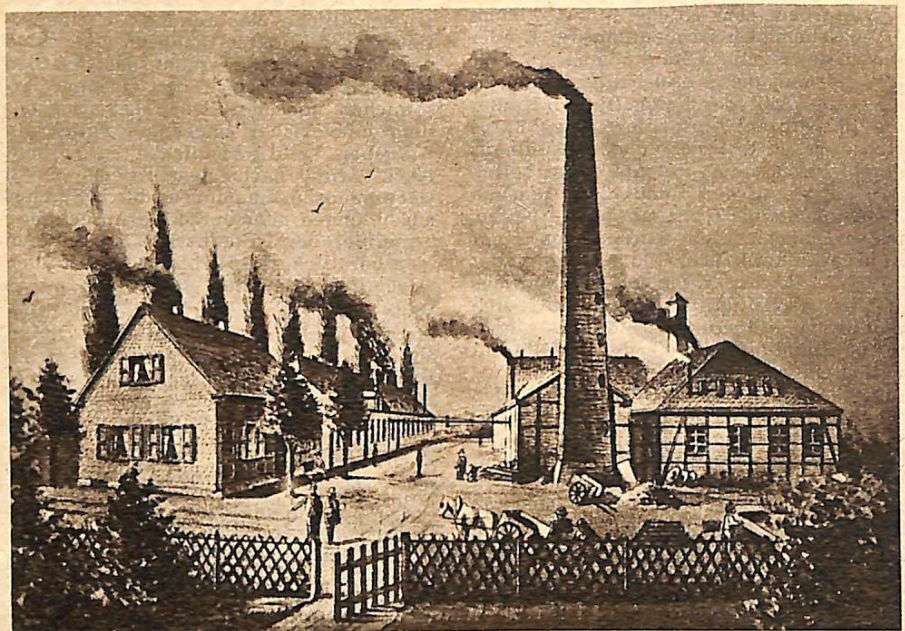


Alfred Krupp inmitten seiner Familie

bis hierher war, daß nicht nur Friedrich, sondern auch Therese Krupp den Erfolg mit dem Verlust der Gesundheit bezahlen müssen. 1848 zieht sich Therese aus der Firma zurück, der sie in schwerster Zeit so treu diente und die ihr zum größten Teil ihr Bestehen verdankt.

Doch diese Zeit der Ruhe ist nur kurz für sie. Ihre Lebenskraft nimmt ständig ab. Das Werk ihres Mannes hat sie verbraucht. Am 3. August stirbt sie.

Ein Leben voll unermüdlichen Schaffens, Liebe, Hingabe an eine große Aufgabe und voll Tapferkeit hat sein Ende gefunden. Die Arbeit aber, der sie es widmete, besteht. Stani Meyer.



Die Kruppsche Gußstahlfabrik „Zur guten Hoffnung“ in Essen im Jahre 1835



# EIN WORT ZUR BERUFSWAHL

Es mag manchem als Widerspruch erscheinen, wenn gerade heute im Kriege immer wieder die Forderung nach einer gründlichen und geordneten Berufsausbildung erhoben wird. Sie erscheint manchem Betrachter nicht mehr von so entscheidender Bedeutung wie ehemals, wenn er sich vor Augen hält, daß der Junge ja doch nach kurzer Zeit in den Arbeitsdienst und anschließend zur Wehrmacht einberufen wird, daß das Mädels neben der Ableistung des Reichsarbeitsdienstes und des Pflichtjahres zu den verschiedenartigsten Dienstverpflichtungen teilweise bis Kriegsende herangezogen wird. Und doch ist die richtige Berufswahl nach Eignung und Neigung sowie die geordnete berufliche Ausbildung als Voraussetzung für eine spätere Höchstleistung eine Forderung, von der wir im Hinblick auf die künftigen großen Aufgaben als europäische Führungsnation trotz aller Kriegsschwierigkeiten auch jetzt nicht abgehen können.

Hunderttausende von Soldaten, die seit Jahren an den verschiedensten Fronten kämpfen, haben ihre Berufsabsichten zurückstellen, ihre berufliche Tätigkeit aufgeben müssen, um einer größeren Pflicht zu gehorchen. Tausende von Mädels stehen ihnen nicht nach: in den Rüstungsbetrieben, in den Dienststellen der Wehrmacht, im Einsatz des Kriegshilfsdienstes dienen sie als Dienstverpflichtete einer vordringlicheren Aufgabe als ihrer Ausbildung für einen Beruf, der im Augenblick nicht kriegsentscheidend ist.

Für beide Teile bedeutet dies ein persönliches Opfer, das jedoch in Anbetracht des hohen Zieles, für das es ge-

## Schamlose Kinderausbeutung

Ein Bericht des staatlichen Kinderbüros der USA. für das Jahr 1942 enthüllt — wie Genf meldet — Zustände, die für europäische Begriffe einfach unfassbar sind. Im Zeichen der Kriegswirtschaft und unter dem Vorwand, daß die Kinderarbeit dem Kriege nütze, kommt es zu schamloser Ausbeutung der Kinder durch gewissenlose Kapitalisten.

Im Zeichen dieser Ausbeutekonjunktur stieg die Zahl der beschäftigten Kinder um 132 Prozent. Inspektoren des Büros stellten z. B. fest, daß in dem Kühlhaus einer Firma, die Früchte verarbeitet, 24 Kinder zwischen 8 und 12 Jahren von 3 Uhr nachts bis 7 Uhr morgens arbeiten. In der Einmachzeit wurden von einer Konservenfabrik über 100 Kinder in der Zeit von nachts 3 Uhr bis nachmittags 15 Uhr beschäftigt. Die Zahl der Arbeitsunfälle bei Kindern unter 14 Jahren geht in die Zehntausende, die der Unfälle mit tödlichem Ausgang übersteigt 3000.

Im Staate Iowa wurde festgestellt, daß die Zahl der vollarbeitenden minderjährigen Kinder heute fünfmal größer ist als in normalen Zeiten. Darunter befinden sich sehr viele Mädchen bis zu 14 Jahren. Restaurants, Bars, Kneipen und Varietés stellen mit Vorliebe solche Mädchen ein, um die Kunden zu animieren. Das Kinderbüro verlangt, daß die Nachtarbeit für Kinder unter 14 Jahren in ganz USA. verboten werden sollte, ein Verbot, das die preußisch-deutsche Gesetzgebung schon 1836 erlassen hat.

bracht wird, jede Schwere verliert. Der Soldat steht in vielen Fällen bei Kriegsende als Mann, der bereits eine Familie ernähren muß, vor der Tatsache einer nicht abgeschlossenen Berufsausbildung bzw. an der allerersten Sprosse seines beruflichen Aufstiegs. Das Mädels hat bei einer zeitlich begrenzten Berufstätigkeit viele Jahre verloren, ehe es überhaupt mit der Ausbildung seines erwählten Berufes beginnen kann. Heute wird das persönliche Opfer des Verzichts auf eine berufliche Betätigung, die nicht unmittelbar dem Kriegsziel dient, mit aller Selbstverständlichkeit gebracht. Nach dem Kriege kommt es darauf an, gerade mit Rücksicht auf die gewaltigen Aufgaben, die die Zukunft stellt, mit zähester Beharrlichkeit und eiserner Entschlossenheit bei der Verwirklichung des ursprünglichen Berufswunsches zu bleiben.

In der Aufbauarbeit des Friedens hat unser Volk durch seine Leistung den Grundstein für ein neues Europa zu legen. Nur wenn der einzelne mit aller Treue und allem Pflichtbewußtsein seinem Berufsweg nachgeht, ist diese Leistung möglich. Es kommt also darauf an, daß das aus seiner Dienstverpflichtung entlassene Mädels nicht irgendeine Beschäftigung wählt, gewissermaßen in der nächstbesten Tätigkeit unterkriecht, bis es eines Tages heiratet, sondern daß es die besten Fähigkeiten, die in ihm stecken, auch zum Einsatz und zur unmittelbaren Auswirkung bringt.

Manche, die den Wunsch hatten, einmal einen erzieherischen, künstlerischen oder sozialen Beruf zu ergreifen, sind im Laufe des Krieges ausreichende Stenotypistinnen geworden. Ein solches Mädels ist meist eine Schreibrkraft, die pflichttreu, aber innerlich nicht unbedingt ausgefüllt ihren Dienst versieht. Es könnte aber vielleicht als Lehrerin, als berufene Erzieherin und Führerin die Höchstleistung erreichen. So gilt es, über die Kriegszeit hinweg, dem eigentlichen Berufswunsch treu zu bleiben und später den Weg der Ausbildung nicht zu scheuen.

Unser Glaube an den Sieg und an den Aufbau zeigt sich auch in der praktischen Gestaltung unserer eigenen Zukunft: Wenn wir an eine politische und wirtschaftliche Neuordnung, an eine soziale Gerechtigkeit glauben, dann sind wir auch davon überzeugt, daß der Sieg für jede von uns in der eigenen persönlichen und beruflichen Lebensgestaltung eine bisher ungeahnte Fülle von Aufgaben und Möglichkeiten bringt. Auch wird nach dem Kriege durch Uebergangsbestimmungen, durch Sonderausbildungen oder durch die Anrechnung bisheriger berufspraktischer Erfahrungen eine berufliche Weiterbildung vermutlich wesentlich erleichtert.

Viele Mädels haben gerade durch ihren Einsatz als Dienstverpflichtete zu ihrem endgültigen Beruf gefunden, in dem sie auch in Zukunft verbleiben wollen. Manche dieser Tätigkeiten schließen auch eine vollwertige Berufsausbildung in sich, so daß die einzelne häufig während ihrer Dienstverpflichtung gleichzeitig beruflich weitergebracht wurde. Das Mädels aber, das mit zäher Entschlossenheit in einen Beruf strebt, den es aus Liebe wählte, wird auch nach einer längeren Dienstverpflichtung immer noch diesen Weg finden und dann auf seinem Gebiet etwas besonders Tüchtiges leisten.

Lydia Schürer-Stolle.



Jeder von uns, der am Film interessiert ist und zu den häufigen Kinobesuchern gehört, hat schon einmal Kulturfilme gesehen, an denen Herta Jülich mit ihrer Arbeit an der Mikrokamera beteiligt war. Trotzdem kennen nur wenige den Namen dieser Frau. Sie stellte sich mit einer nach landläufigen Begriffen „unweiblichen“ Sachlichkeit ganz hinter ihre Arbeit, die für sie das Leben bedeutet.

Ihr, die in jahrzehntelangem Schaffen bei der biologischen Kulturfilmabteilung der Ufa schon Erstaunliches geleistet hat, liegt nichts daran, besonders herausgestellt und genannt zu werden. Ihr Ehrgeiz gilt einzig der möglichst klaren, schönen und wahrhaftigen filmischen Spiegelung von Vorgängen, die wir nur mit Hilfe einer besonderen vergrößernden Optik wahrzunehmen vermögen und in denen sich die Gesetze und Wunder der Natur ausdrücken — ob es sich nun um das Wachstum der Kristalle handelt oder um das Leben der Geißeltierchen, um das Mysterium der Zeugung oder die Geheimnisse pflanzlichen Lebens.

Sie ist stolz darauf, daß sie mit ihren eigenen Augen mehr von diesen Dingen gesehen hat als die Wissenschaftler vom Fach. Aber für sich selbst sucht sie keinen anderen Lohn als den, der in der Befriedigung über das Geleistete und in dem Glück des Sehens und Entdeckens liegt.

Herta Jülich ist der einzige Mikrooperateur des deutschen Kulturfilms. Neben der Arbeit zu ihren eigenen Filmen wird sie überall dorthin gerufen, wo es gilt, Mikroaufnahmen zu machen. Ihr Reich, in dem sie herrscht, ist das Reich des Kleinsten. Sie „führt Regie“ innerhalb eines Bezirkes von Quadratzentimetern. Bei dieser Arbeit ist sie völlig auf sich gestellt. Keines anderen Augen können

Einige betrachtete Eier der Seescheide

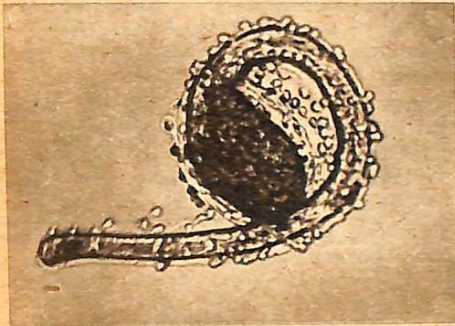




mit den ihren gleichzeitig die Vorgänge am Mikroskop beobachten, die es zu filmen gilt. Sie ist ihr eigener Beleuchter, Regisseur und Kameramann. So kann sie, beinahe unabhängig von anderen, ihr Schaffen nach den Gesetzen ausrichten, die ihr von Stoff und Thema selbst diktiert werden.

Und das ist gut so. Denn nur mit äußerster Konzentration und Geduld kann sie dazu kommen, die seltensten Vorgänge filmisch einzufangen, die vielleicht vier Wochen auf sich warten lassen. Ein Helfer würde sie dabei höchstens stören. Auf sich selbst gestellt, hält sie mit der mütterlichen Kunst des Wartenkönnens durch.

Ihr Atelier, ihre Werkstatt, liegt auf dem Ufagelände in Neubabelsberg: ein kleiner Raum nur, aber eine Welt für sich. Das Werkzeug für ihre Arbeit ist im Grunde verblüffend einfach: es ist eine normale Filmkamera, aber ohne Optik. Statt dessen ist ein Mikroskop als Linse davorgesetzt. Die Kamera hat man durch besonders betonierte Träger so befestigt, daß sie völlig erschütterungsfrei im Raum steht. Man kann mit ihr alles drehen, wie es die Materie gerade verlangt: Zeitlupen-



Die Seescheide-Larve beim Schwimmen

aufnahmen, Aufnahmen mit dem Zeitraffer und ebenso Aufnahmen in normalem Tempo.

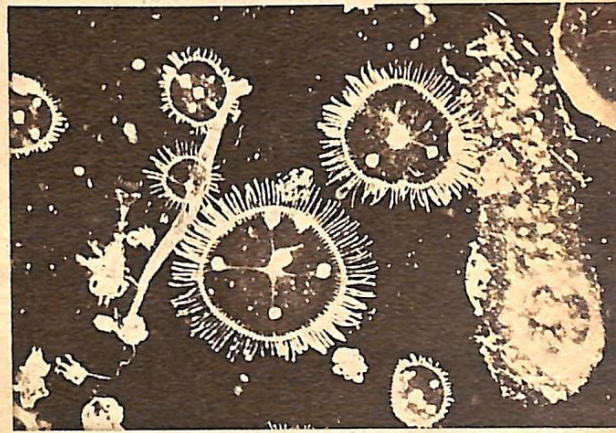
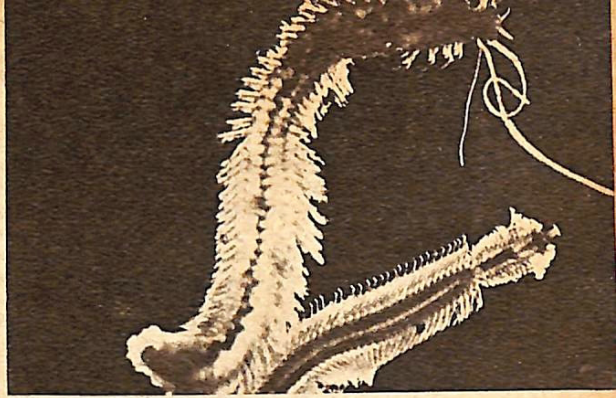
Ein Blick durch das Auge dieser Kamera erschließt Welten, die ebenso geheimnisvoll und erregend sind wie ein unentdeckter Kontinent. Und die Frau, die

Tag für Tag, Woche um Woche dahintersitzt, um hier den unerschöpflichen Themen der Natur nachzuspüren, hat bei aller nüchternen Sachlichkeit des Arbeitens Herz genug, um das Ganze immer wieder als Abenteuer zu empfinden, als Entdeckungsfahrt ins Unbekannte, und nach eigenem Geständnis in den ersehnten Augenblicken, wo das Niesgeschaut, der einmalige biologische Prozeß, zum Objekt der Filmkamera wird, bisweilen vor Freude aufzuschreien wie eine Vierzehnjährige.

Herta Jülich ist das Gegenteil eines gelehrten Blaustrumpfs oder einer farblosen Arbeitsmaschine: ein natürlicher, mütterlicher, vollblütiger Mensch mit ganz starken Impulsen, eine durch Arbeit nicht verkümmerte, sondern erfüllte Frau. Es gehörte viel Energie und Zielstrebigkeit dazu, um das zu werden, was sie geworden ist. Schon als Schulmädels, als sie noch täglich die weite Fahrt von Königswusterhausen nach Berlin machen mußte, um das Lyzeum zu besuchen, wußte sie, was sie wollte. Mit siebzehn Jahren ging sie zum Lette-Verein und ließ sich hier in gründlichen, jahrelangen Kursen auf allen Gebieten der wissenschaftlichen Photographie ausbilden. Ihr ganz ursprüngliches Interesse für Biologie, Medizin und Naturwissenschaften überhaupt konnte sie hier in sehr glücklicher Weise mit gewissen praktischen Fähigkeiten verbinden. Dann ging sie ans Robert-Koch-Institut für Bakteriologie als Laborantin.

Während des ersten Weltkrieges wurde sie nach Frankreich geholt, um dort als beratende Hygienikerin wichtige und interessante Aufgaben im Dienste der Armeeführung zu leisten. Nach dem Kriege machte sich Herta Jülich zusammen mit einer Kollegin selbständig und gründete ein diagnostisches Institut für klinologische, bakteriologische und histologische Untersuchungen.

Aber diese Arbeit war für sie doch nicht ganz das Richtige. Als sie durch reinen Zufall in einem Steglitzer Blättchen auf eine Anzeige stieß, in der ein „Industrieunternehmen“ nach einer Bakteriologin suchte, meldete sie sich kurz entschlossen. Es stellte sich heraus, daß die Ufa die



Anzeige aufgegeben hatte, und daß die Aufgabe, die man Frau Jülich zudachte, genau ihrem besonderen Können entsprach: sie wurde bei der noch im Aufbau befindlichen Kulturfilmabteilung eingesetzt, und zwar als Spezialistin für Mikroaufnahmen.

Dies Gebiet war ihr vertraut; neu war lediglich die Tatsache, daß es sich hier nicht um Fotos, sondern um Filmaufnahmen beweglicher Objekte handelte. Es fiel Herta Jülich nicht schwer, die notwendige Umstellung zu vollziehen. „Wenn man erst drin ist in der Materie, und man hat Freude daran, dann kann man alles schaffen“, sagt sie im Rückblick auf diese Zeit. Rund zehn Jahre hatte es gedauert, bis sie den Beruf gefunden hatte, dem sie sich mit Leib und Seele ergeben konnte, der sie wirklich ausfüllte.

Ein zunächst unabsehbarer Themenkreis tat sich vor ihr auf; aus jeder Arbeit ergaben sich Anregungen für die nächste; in freundschaftlicher Zusammenarbeit mit dem Leiter der biologischen Abteilung,

Links: Herta Jülich bei ihrer Arbeit an der Mikrocamera. — Oben: Winzige Meereswürmer leben im Schlamm der See. — Mitte: Mikroskopisch kleine Quallen aus dem Mittelmeer. — Unten: Fadenschnecken ohne Haus am Grund des Meeres



# DIE KUMMER-LILLE

Dr. Schultz, und mit beratenden Spezialwissenschaftlern entstanden die Entwürfe der Filme, deren Ausführung dann ganz in die Hände des einzigen weiblichen Mikrooperateurs gelegt war. Es wäre ermüdend, sie alle aufzuzählen — einer der schönsten der letzten Jahre, der in seiner Art an das Geheimnis der Schöpfung rührt, sei hier genannt: es ist der Film „Mysterium des Lebens“.

Auch beim Filmen mit der Mikrokamera besteht die Möglichkeit, Farbfilm zu verwenden. Allerdings sind hier einige Schwierigkeiten zu überwinden, die der Schwarz-Weiß-Film nicht kannte. Das Auge des Beobachters kann nämlich manche Vorgänge viel weniger deutlich wahrnehmen, wenn der Farbfilm in die Kamera eingespannt ist. So mußte Frau Jülich sich erst auf die neuen Verhältnisse umschulen und durch kleine, selbst-erfundene Tricks eine Kontrolle des farblich verschleierte Objekts ermöglichen. Es waren Werdeprozesse des Lebens, die

## SÄERSPRUCH.

Wie Du das Korn verfenkst,  
Reift es Dir gar.  
Kaum daß Du's recht bedenkst,  
Endet das Jahr.

Und wie die Zeit vergeht  
Treibet der Keim;  
Was haßt Du ausgefaßt?  
Was bringst Du heim?

Was tief im Boden ruht,  
Dunkel und schlicht,  
Reift Dir als bö's und gut  
Unter dem Licht.

Wie Du den Schritt nun lenkst,  
Glaub an das Glück!  
Was Du der Erde schenkst,  
Gibt sie zurück.

Rudolf Josef Puffer.

Entwicklung des Kükens im Hühnerei und andere ähnliche Vorgänge, denen zuerst mit der Farmmikrokamera zu Leibe gerückt wurde.

Nicht ganz so schwierig und problematisch war eine andere Arbeit, ein Schwarz-Weiß-Film über das Werden der Kristalle. An einem weiteren Kristallfilm, diesmal mit Farbaufnahmen, arbeitet Frau Jülich noch. Besonders interessant ist weiterhin ein Film, an dem Frau Jülich mit Mikroaufnahmen beteiligt ist: „Moose in Wald und Flur“. Hier ist es vor allem das Problem der geschlechtlichen und ungeschlechtlichen Fortpflanzung, das durch die vergrößerten Mikrobilder eine lehrreiche Illustration erfährt. Fragt man Herta Jülich, die stille und zähe Arbeiterin an der Mikrokamera, nach ihren Zukunftswünschen, so schüttelt sie den Kopf. Sie hat keine Wünsche. Oder doch nur selbstverständliche. „Dies hier ist meine Welt“, sagt sie und weist mit großer, umfassender Geste in ihren Arbeitsraum. „Soll ich mir mehr wünschen? Ich fürchte, das wäre unbescheiden. Finde ich hier nicht schon alle Wunder des Lebens?“ W. Klau.

Diese Geschichte — ich muß es gleich vorneweg sagen — ist unanständig! Wer ein empfindsames Gemüt hat, der lese sie lieber nicht!

Ich fange mit Klaus an. Nach Weihnachten, als die Familienväter zurückgekehrt waren, konnte er auf Urlaub fahren. Der erste Urlaub als Frontsoldat. In Klaus ging eine Sonne auf. Was störte es, daß die Reise weit und beschwerlich war in den drangvollen Zügen: Klaus wäre auch auf einem Bein nach Hause gefahren, wenn er keinen Platz gefunden hätte, das zweite aufzustellen! Nur Aufenthalte konnte er nicht vertragen. Der Zug sollte fahren, immer nur fahren, jeder Minute Verspätung galt ein saftiger Fluch.

Unterwegs holte Klaus mal seine Brieftasche hervor und begann aus- und einzuräumen, zu sortieren und zu betrachten. Ein Kamerad, der ihm schläfrig über die Schulter zusah, wurde munter, als er die Bilder von ein paar hübschen Mädchen sah. Aber Klaus wehrte alle anzüglichen Bemerkungen mit dem Bescheid ab, daß dies seine Schwestern seien. „Die auch?“ fragte der Kamerad und deutete auf einen hellen Mädchenkopf, der ein wenig schmachkend aus einer großen Fotokarte blickte.

„Nee“, sagte Klaus, „das ist die Meinige!“ „Und das hier?“ der Kamerad deutete auf das Bildchen, das Klaus jetzt in der Hand hatte, und das ein kaum dem Babyalter entwachsenes Mädchen zeigte. Klaus lachte, daß seine schönen, starken Zähne blitzten: „Das ist unser Kind!“ Der Kamerad warf einen schiefen Blick in das frische Jungengesicht, und auch die anderen wurden aufmerksam. Sie meinten wohl alle, daß dieser kaum Zwanzigjährige sündhaft zeitig angefangen habe und machten aus dieser Ansicht kein Hehl. Aber Klaus lachte noch breiter und strahlender, warf einen liebevollen Blick auf das rundbackige, kleine Gesicht in seiner Hand und sagte: „Meine kleine Schwester — ein Nachkömmling! Bin neugierig, wie sie sich gemacht hat, ich habe sie 1½ Jahre nicht gesehen.“ Worauf sich ein Gespräch über Kinder anspann, an dem sich auch so ein Grünling wie Klaus beteiligte.

Der schönste Augenblick — das wird mir jeder bestätigen — ist der, wenn in geöffneter Tür der Urlauber steht. Es ist nicht zu sagen, was da durch die Herzen geht.

Als Klaus nach Hause kam, eher als erwartet, begrüßte ihn der Freudenruf der Mutter. Von ihren Armen umfungen und festgehalten, richtete er den Blick über ihre Schulter hinweg nach unten und sah da ein kleines, blondhaariges Wesen stehen, das ihn stumm und ernst aus lichtblauen Augen anstarrte.

„Ach“, sagte er überrascht und erfreut, „ist das unsere Sabine?“ Die Mutter lockerte die feste Umarmung, sie strich dem Jungen über das rauhe, stoppelige und nicht ganz saubere Gesicht, fuhr sich selbst über die Augen und sagte mit schwankender Stimme: „Bist du's nun auch wirklich?“ und gleich hinterher, seine Frage noch im Ohr: „Ja, das

ist sie. Binchen, der Klaus ist da, unser Klaus!“

Klaus streckte zur Begrüßung einen langen, knöchigen Zeigefinger aus, und das kleine Mädchen erhob eine gepolsterte Patschhand und ergriff den Zeigefinger. So standen sie einen kleinen Augenblick und sahen sich an, der große Bruder und die kleine Schwester, und beide sprachen sie gar nichts.

Nach ein paar Tagen kamen die großen Schwestern angereist, um den Bruder zu sehen. Endlich war die Familie wieder vollzählig beisammen, wenn auch nur für kurze Zeit. Die Eltern saßen zufrieden am Tisch, sie lächelten einander zu, wenn die hellen, lebhaften Stimmen der Kinder sich wie Fanfaren über den Gesprächen erhoben. Es war so viel fröhlicher Lärm, und sie alle fühlten sich hochgetragen auf der Welle des Lebens.

Dann mußten die Schwestern wieder in ihren Dienst, und nun regierte nur noch Klausens Baß und Sabinchens helle Trompetenstimme. Je mehr sich der große Klaus und die kleine Sabine kennenlernten, desto mehr fanden sie zueinander.

„Hast du gut geschlafen?“ begrüßte Klaus morgens die helle Kinderstimme und „der Klaus soll noch mal kommen!“ verlangte dieselbe Stimme am Abend vor dem Schlafengehen.

Gelegentlich erachtete Klaus energische Erziehungsmaßnahmen für notwendig.



Ihm schienen die Eltern zu nachsichtig gegenüber der kleinen blonden Gottheit, die unumschränkt das Haus regierte. „Mit uns seid ihr nicht so schonend umgegangen!“ sagte er einmal lachend.



„Doch, doch“, versicherte die kleine Mutter um ein wenig zu eifrig, und der Vater, der nur gelächelt hatte, etwas schuldbewußt, wie es Klaus schien, klappte ein paar Minuten später auf die dicke, kleine Patschhand, gerade als sie wieder ohne Erlaubnis in die Marmeladenbüchse langte. Binchen war so erstaunt über diese Maßregelung, daß sie vergaß, das übliche Geschrei anzustimmen.

In seinem dreiwöchigen Urlaub erfuhr Klaus wieder, daß es in einer Kleinkinderwirtschaft Dinge gibt, die wie die Gezeiten des Meeres kommen und kommen müssen: Essen, Schlafen und noch anderes, das mit dem gellenden Ruf: „Lille, eine Lille“, angekündigt wurde. Mutter pflegte dann herbeizueilen und Klaus zu verschwinden. Er schätzte diese Zwischenfälle nicht und entfernte einmal eigenhändig ein blechernes Gefäß aus dem Wohnzimmer, wo es seiner Meinung nach keine Daseinsberechtigung hatte.

Eines Tages ging die Mutter aus und befahl das Binchen der Aufsicht des großen Bruders. Dem Klaus gefiel diese Anordnung der Dinge nicht, denn er erwartete seine Brigitte. Aber die Mutter konnte und wollte den Gang nicht aufschieben und versprach überdies, bald wieder zurück zu sein.

So blieben der große Klaus und die kleine Sabine allein, und bis zu dem Augenblick, da Brigitte kam, vertrugen sie sich großartig. Klaus stellte seinen Apparat auf und richtete ihn auf eine Ecke ein, in der er Brigitte fotografieren wollte. Sabinchen durfte sich mehrere Male in den Sessel setzen, um die Einstellung zu erproben, und Klaus brannte auch einmal ein Blitzlicht ab, um die kleine Schwester zu „gafieren“. Als aber Brigitte kam, wurde Binchen zu einer kümmerlichen kleinen Randfigur.

Sie merkte es noch nicht gleich. Sie zwitscherte noch ein Weilchen unbekümmert um die Großen herum. Als aber gar keine oder nur spärliche Antworten kamen, ja Klaus sie sogar recht barsch aus seiner Ecke wies, in der nun Brigitte Platz genommen hatte, da zog sich Binchen wirklich an den Rand aller Dinge zurück. Sie schob an den Wänden entlang, verharrte an den Türen, kauerte sich in eine Ecke und blickte mit großen, ernsten Augen und einem kummervoll verzogenen Mündchen um sich.

Später versuchte sie noch einmal, Geltung zu erlangen, aber Brigitte hatte nichts als ein flüchtiges, abwesendes Lächeln für das kleine Mädchen, und Klaus wurde ärgerlich, weil Binchen wieder in den Bannkreis seiner Apparate gelangt war. Erschreckt durch seinen Anruf stolperte sie über ein Kabel, das am Boden lag, und riß im Fallen das Stativ mit dem Apparat um.

Es ist verständlich, daß Klaus über diesen Zwischenfall nicht erfreut war. Mit seiner tiefen, großen Stimme redete er unfreundlich auf die kleine Schwester ein, deren seelische Erschütterung sich nicht nur in einem herzerbrechenden Geheul, sondern auch in dem löste, was man in der Familie „die Kummer-Lille“ nannte.

Klaus allerdings wußte von diesen gelegentlichen Unterbrechungen der „Gezeiten“ nichts, er stand also fassungslos vor der Pfütze, die sich rund und dunkel auf dem guten Teppich an-

*Als die Mutter wiederkam, hörte sie, was geschehen war, von Klaus mit allen Zeichen der Empörung, von Binchen voll Demut und Aengstlichkeit und mit der ewig wiederkehrenden Formel: „Ich will keine Haue haben.“*



gesammelt hatte. Es machte die Lage nicht besser, daß sich Brigitte mit einem verlegenen Lachen abwendete.

Klaus, zum ersten Male böse auf die kleine Schwester und ratlos, was er mit dieser „Schweinerei“ anfangen sollte, ergriff schließlich das heulende Binchen, um es aus dem Zimmer zu bringen. Indem klingelte es, und Klaus ließ das Kind stehen und ging hinaus, um zu öffnen. Ein kleines Mädchen stand vor der Tür.

„Was willst du?“ fragte Klaus kurz angebanden. „Ich komm' mit der Binchen spielen“, antwortete der Zwerg.

Klaus machte eine Bewegung, die zum Mitgehen aufforderte, und beide marschierten ins Wohnzimmer zurück, wo Binchen immer noch heulend und schuldbeladen auf ihrer Stelle verharrte. Kaum jedoch wurde sie ihres Besuches gewahr, als sich ihr Gesicht verklärte. „Erni“, sagte sie wie erlöst und noch einmal jammervoll aufschluchzend: „Ich will aber keine Haue haben!“ „Nein, Binchen, du kriegst keine Haue“, versicherte Erni und begann sich mütterlich um das Kind zu bemühen. Klaus brachte beide ins Kinderzimmer, suchte dort in Binchens Schüben nach frischen Kleidungsstücken und mußte sich erstaunt belehren lassen, daß die kleine achtjährige Erni besser Bescheid wußte als er. Als er ihre bedachten, sorgsamen Hantierungen sah, glaubte er, ihr unbesorgt die kleine Schwester überlassen zu können und kehrte erleichtert ins Wohnzimmer zurück.

„Entschuldige“, sagte er zu der dort wartenden Brigitte, „aber jetzt muß ich

erst noch sauber machen!“ Irgendwie fühlte er einen dumpfen Aerger gegen sie, er wußte anfangs selbst nicht warum.

Als die Mutter wiederkam, hörte sie, was geschehen war, von Klaus mit allen Zeichen der Empörung, daß so ein großes Kind und so weiter und so weiter, von Binchen voll Demut und Aengstlichkeit und mit der ewig wiederkehrenden Formel: „Ich will aber keine Haue haben!“

Einzig Erni war voll Zufriedenheit und wurde für ihre Hilfe herzlich belobt und belohnt.

„Und Brigitte?“ fragte Mutter, nachdem sie sich die ganze Geschichte angehört hatte. Klaus zuckte mit den Achseln. Ja, Brigitte!

Nach außen hin geschah nun nichts Augenfälliges. Klaus ging noch einige Male mit Brigitte ins Kino, er war auch sonst mit ihr zusammen.

Als er aber abgereist war, fand die Mutter unter seinen zurückgelassenen Sachen die Bilder von Brigitte. Sie betrachtete lange das hübsche Geschöpf, das ihr lachend und mit schmachtendem Ernst entgegensah; reizende Gefährtin des Vergnügens und unzuverlässige Genossin in mißlichen Lagen. Die Mutter ahnte, daß ihr Sohn eine Entscheidung getroffen hatte, deren er sich selbst vielleicht noch gar nicht bewußt war.

Sie konnten wohl nicht mehr zueinander kommen, die beiden — ein Wasser war zwischen ihnen, und das Wasser — man verzeihe es mir — war die „Kummer-Lille!“

Margot Kottlerba.





die Jugend ihren Beitrag zum Kriegseinsatz auch in Zukunft erfüllen werde, waren wir sehr stolz. Und als wir später hinter den wehenden Wimpeln durch die Straßen unserer Stadt nach Hause zogen, nahmen wir uns fest vor, uns dieses Vertrauens immer würdig zu zeigen. Wir wollen in unserem Beruf jederzeit das Beste leisten und darüber hinaus überall helfen, wo unsere Arbeit gebraucht wird. In den Nähtuben und bei der Werkarbeit, beim Gesundheitsdienst und bei der Soforthilfe, bei der Feuerwehr und als Luftwaffenhelfer wollen wir Mädel und Jungen immer auf dem Posten sein. Wir trotzen dem Bombenkrieg, und seine Härte wird uns nur noch härter machen. Eine Jungmädelführerin.

## Wir trotzen dem feindlichen Terror

Ein großes Spruchband vor der Fassade eines ausgebrannten Hauses verkündete diese Parole, lange Bänder der HJ-Fahnen verdeckten die Risse und Narben der Straßenfronten, auf den Ruinen standen die Fanfarenbläser der Hitler-Jugend und schmetterten trotzig die Nordseefanfare „Lever dod as Slav“ gegen den Himmel. Von den Trümmern anderer Häuser sahen viele Zuschauer unserem Aufmarsch zu.

Dann sprach der Reichsjugendführer zu uns Jungen und Mädeln. Oft schon hatten wir ihn im Gemeinschaftsempfang am Rundfunk gehört, und doch packten uns seine Worte, sein Bekenntnis zu Einsatz und Kampf für Führer und Volk, hier in-

miten unserer zerstörten Heimatstadt stärker als je.

„Gerade die Tatsache“, so sagte der Reichsjugendführer, „daß wir durch die schwersten Krisen hindurchgekommen sind, hat uns das Gefühl gegeben, daß uns in diesen Zeiten das Schicksal gelenkt hat. Der Feind spricht oft davon, daß es ein Zeichen unserer Schwäche sei, daß wir schon die Kinder zum Kriegseinsatz aufmarschieren lassen. Wir aber wissen, daß in dieser Tatsache die Stärke unseres Reiches liegt.“

Als er weiter feststellte, daß er auf seiner Fahrt durch das Gebiet Nordsee zu der Überzeugung gekommen sei, daß



Vorbei an den Mahnmalen des Terrorkrieges ging es zum Kundgebungsplatz, auf dem der Reichsjugendführer zu uns nordeutschen Jungen und Mädeln sprach



Trotz des Terrors bewies die Jugend im Kriegsberufswettkampf ihre Leistung





Es kommt darauf an, daß wir in diesem Bombenterror die Stärke unseres Gemüts und unseres Herzens bewahren. Es ist immer sehr einfach, in Zeiten des Friedens von Treue und Opfer und Einsatz zu sprechen, im Kriege ist es schwerer, diese Eigenschaften zu beweisen.

REICHSJUGENDFÜHRER ARTUR AXMANN

## WIE DIE EV ORTSDIENER WURDE

Wenn der alte Hannes über die Dorfstraße ging, so im Sommer, wenn das Heu eingefahren war und die letzten Wagen am Abend nach Hause rumpelten, dann hatte er bald die gesamte Dorfjugend um sich versammelt. „Erzähl uns was, Hannes“, bettelte das junge Volk. Der Hannes kannte alle Geschichten, die das Dorf jemals erlebt hatte, und wenn sie einmal nicht reichten, erfand er neue hinzu. Doch der Hannes machte es den Jungen und Mädeln nicht leicht; man mußte ihm lange zureden. Erst wenn er gemächlich seine Pfeife aus dem Munde nahm und eine Weile versonnen in die Ferne blickte, dann war es soweit, Hannes konnte erzählen, und er fand so schnell kein Ende.

Der Hannes war nicht nur bei den Jungen des Dorfes beliebt, auch die Alten wußten ihn sehr zu schätzen. Er hatte alle Eigenschaften, die so ein richtiges Dorffaktotum haben muß. Ganz am Ende des Ortes saß er auf seinem Altenteil. Er werkte ein wenig in seinem Gärtchen hinter dem Haus, versah den Posten des Hausmeisters in der Schule, läutete am Sonntag die Glocken und ging an den Wochentagen mit der Schelle durchs Dorf, die Neuigkeiten des dörflichen Alltags auszurufen.

So war es vor dem Kriege. Nun, als ein Bauernsohn nach dem andern eingezogen, ein Knecht nach dem andern seine Bauernstelle verlassen und den feldgrauen Rock anziehen mußte und es immer einsamer auf den Höfen ringsum wurde, hatte der Hannes sein Arbeitsbereich bedeutend erweitert. War ein Scheunendach zu flicken, ging ein Dreschflügel entzwei, der Hannes wußte Rat und sprang ein, wenn man ihn rief . . .

Vor ein paar Wochen war der Hannes gestorben, still und friedlich, wie er sein einfaches Leben gelebt hatte. Die Dorfbewohner gaben ihm aus Dankbarkeit für seine unentbehrlichen Dienste an der Gemeinde ein würdiges Geleit. Sie wußten nur zu gut, was der Hannes ihnen gewesen war. Das Ofenheizen in der Schule mußten von nun an die Buben der letzten Klasse abwechselnd selbst

übernehmen. Auch für die andern Posten wurde Rat geschaffen. Nur ein Ortsdiener fand sich nicht. Die Gemeinde hatte es am Bürgermeisteramt anschlagen lassen, daß sich einer melden solle, der das Amt des Ortsdieners übernehmen könne. Es fand sich niemand.

Da kam es eines Tages im Trippelschritt über die Dorfstraße, blieb einen Augenblick vor der Treppe, die zum Bürgermeisteramt führte, stehen, als wollte es das Schild mit der Frage nach dem Ortsdiener noch einmal genau lesen. Dann faßte es sich ein Herz und ging die wenigen Stufen hinauf bis vor die Tür. Hier machte es wieder eine Pause und klopfte dann zaghaft an.

„Herein“, ließ sich drinnen eine tiefe Männerstimme vernehmen. Das war der Gendarm. Die Ev trat ein, sagte „Heil Hitler“ und hätte vor lauter Verlegenheit beinahe einen Knix gemacht. Mag sein, daß sie auch am liebsten gleich wieder umgekehrt wäre. Doch nun war sie da, die Dinge nahmen ihren Lauf, und die Ev war nicht so eine, die etwas Begonnenes

nicht zu Ende führt. „Ich möchte zum Herrn Bürgermeister“, begann sie zaghaft, „es ist wegen des Ortsdieners. Ich wollte mal fragen, ob ich . . .“, sie stockte, „ob ich nicht diesen Posten . . .“

Weiter kam sie nicht, denn der Beamte sah sie so erwartungsvoll durch seine Brillengläser an, daß Ev einfach nicht mehr weiterreden konnte. Dann lachte er lauthals los, lachte so, daß die Federhalter auf dem Schreibtisch hüpfen. Der Ev sank aller Mut dahin. Sie wurde rot und verlegen und wagte nicht mehr aufzublicken. Der Gendarm aber wurde plötzlich ernst, rückte an seiner Brille und sagte mit gewichtiger Stimme: „Warum eigentlich nicht, ich will den Bürgermeister fragen!“

Als der Bürgermeister kam und die Ev da stehen sah, hemüht, die Tränen herunterzuschlucken, die ihr schon nahe waren, faßte er das Mädlein unters Kinn, sah ihm in die Augen und meinte dann: „Du hast ja Mut. Wir haben diesen Fall zwar noch nicht gehabt, aber heute ist es ja nichts Besonderes, wenn Mädchen Männerarbeit tun. Hast du denn eine gute Stimme?“

„Ganz gewiß, Herr Bürgermeister“, nickte die Ev mit Überzeugung, „ich bin doch immer Sprecherin, wenn die Jungmädlein eine Feierstunde oder einen Dorfabend machen.“

Diese Auskunft schien den Bürgermeister zu beruhigen. Bei den Feierstunden sei er auch manchmal dabei gewesen, erzählte er, und es habe ihm auch immer recht gut gefallen. Der Ev fiel ein Stein vom Herzen. „Gut“, sagte der Bürgermeister, „du kannst den Posten übernehmen. Am besten kommst du jeden Tag nach der Schule hier vorbei. Wir schreiben dir dann auf einen Zettel auf, was ausgerufen werden muß.“

Damit war die Ev entlassen. Mit ein paar Sprüngen war sie die Stiegen hinunter und auf der Straße. Wem sollte sie nun diese Neuigkeit zuerst erzählen? Doch dazu kam sie gar nicht. Kaum war sie auf der Straße, als sie jemand bei Namen rief. Es war die Stimme des Gendarmen, der aus dem Fenster sah. „Komm' doch noch mal

### SORGE DICH NICHT!

„Liebe Mutter, forge dich nicht, ich mußte die Sonne aufgehen sehen und bin mit dem Rad an die Havel gefahren.“ Früh um vier mußte sie heimlich das Haus verlassen haben! Das hat man davon, daß man seine Kinder zur Selbständigkeit erzieht - so dachte mein besorgtes Mutterherz. Ja - forge dich nicht . . .

Ich habe mich unterdes an andere Sorgen gewöhnen müssen. Nach einem der Bombenangriffe fand sich ein 14-Kilogramm-Phosphorkanister auf unserem Dachboden. Von uns Erwachsenen konnte keiner daran; der Raum war zum Einsteigen zu schmal. Da war meine Dreizehnjährige im Nu durchgestiegen, nahm vorsichtig unter Anleitung eines Wachtmeisters den Kanister auf und reichte ihn heraus. Ich muß wohl sehr blaß dabei ausgefallen haben - denn sie lachte mich tief aufatmend an: „Aber Mutter, hast du denn Angst gehabt?!“

Bei einem andern schweren Terrorangriff mußte ich fern von Berlin weilen und erhielt folgenden Brief: „. . . heute früh brannte noch ein Haus, aus dem die Leute alles herauschleppten. Wir konnten es nicht mit ansehen, daß die Leute dort unter Lebensgefahr noch alles holten und wir einfach zuguckten. Und so halten wir denn. Es war ein sehr hohes Haus, doch brannten schon die oberen Stockwerke lichterloh. Da haben Meike und ich uns ein Herz gefaßt und sind in die Kellerwohnung eingestiegen und haben alles mögliche herausgereicht . . . Bitte, liebe Mutti, sei mir nicht böse, mir ist ja doch nichts passiert.“

Ja - forge dich nicht! Wer könnte das wohl. Aber ist es nicht dabei doch tröstlich, zu wissen, daß eine Jugend hinter uns steht, die, so jung sie ist, bereit ist, durch entschlossene Tat zu helfen. Die Aufgaben, die unsere Zeit stellt, sind hart - aber unsere Jugend wird sie meistern.  
Liselott Diem.



herauf, Deern!" rief er und winkte ihr zu.

Die Ev gehorchte. „Sag, könntest du nicht gleich losgehen“, fragte der Beamte, „ich hätte da nämlich noch eine wichtige Mitteilung. Die Zuchtbullenversteigerung findet nicht morgen, sondern erst übermorgen statt.“ Er blätterte in einigen Schriftstücken, „Und die Gemeinderatssitzung ist erst am kommenden Donnerstag um drei Uhr.“

Ev ließ sich einen Zettel in die Hand drücken. Die Schelle nahm sie unter den Arm. Daß alles so schnell gehen würde, hatte sie sich ja nicht träumen lassen. Ein wenig Herzklopfen hatte die Ev ja, als sie auf die Straße kam, aber wenn man A sagt, muß man auch B sagen können, dachte sie sich.

An der nächsten Straßenecke, wo die Pumpe stand, nestelte sie ihren Zettel aus der Tasche und schwang die Glocke laut und ausdauernd. Da kamen die Leute aus ihren Hofotoren, die Fenster öffneten sich, und auf der Straße strömten die Jungen und Mädels zusammen.

„Guckt mal an, die Ev“, sagten die Bauern vor ihren Toren, „was soll denn das bedeuten?“ Die Kleinen standen stumm um die Ev herum und staunten über sie und über die Dorfschelle. Die Jungmädels aus der Schaft aber kamen angerannt und wollten die Ev sehen.

Eigentlich war es der Ev gar nicht recht, plötzlich so im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses zu stehen. Nun sollte sie alles genau erzählen, wie sie überhaupt auf den Gedanken gekommen war, was der Bürgermeister gesagt hatte und ob sie denn gar keine Angst habe.

Es wäre schon fein gewesen, den Jungmädels ausführlich zu berichten, aber schließlich war man jetzt Ortsdiener und im Dienst, da hatte man eine gewisse Würde zu wahren.

So zog sie, stolz ihre Glocke schwingend, durchs Dorf und blieb gegenüber der Schule zum zweitenmal stehen. Ein wenig Lampenfieber hatte sie nun doch. Es war gut, daß sie nur den Zettel abzulesen brauchte, sie hätte sich sonst bestimmt gewaltig verhaspelt.

So aber brachte sie die Sache ordnungsmäßig zu Ende.

„Ein feiner Gedanke“, flüsterte die Gerti der Ev ins Ohr. Voller Stolz gesellten sich die Jungmädels zu ihr und zogen mit durchs Dorf, wo die Ev die Neuigkeiten von der Zuchtbullenversteigerung und von der vertagten Gemeinderatssitzung weiter verkündete.

Ganz am Ende der Dorfstraße trafen sie auf Marie, ihre Führerin. Die machte zuerst große Augen, schüttelte den Kopf und dachte bei sich: „Das bringt auch nur die Ev fertig.“ Im stillen jedoch freute sie sich über den Einfall, und als die Ev mit ihrer Gemeinderatssitzung zu Ende war, kam sie hinzu, gab ihr die Hand und sagte: „Das hast du fein gemacht, Ev!“

„Und wenn du einmal nicht kannst, Ev“, sagte Gerti, die noch immer neben der Kameradin stand, „dann will ich dich gern vertreten!“ Die Ev nickte ein wenig gönnerhaft. Inseheim nahm sie sich aber vor, die Gerti nicht allzuoft zu bemühen. Denn schließlich war die Sache mit dem Ortsdiener doch ihre Idee gewesen.

Brunhilde Dähn.



Im weiten Rund des Käfigs tummeln sich die jungen, einjährigen Löwen. Sie spielen mit Bällen und alten Autoreifen, raufen miteinander und fauchen sich an. Kraftvoll und geschmeidig sind ihre Bewegungen. Mitten unter ihnen, nur mit zwei kleinen Bambusstöcken bewaffnet, steht ein Mädels in weißer Bluse und praktischen, dunkelblauen Arbeitshosen. Sie ruft die Löwen bei Namen, kraut sie wohl auch einmal am Kopfe, wirft ihnen die Bälle zu und lenkt unmerklich ihr Spiel. Doch bei all diesem sorglos scheinenden Tun hat sie die Tiere fest im Auge und hält sie mit den Stöckchen von sich fern.

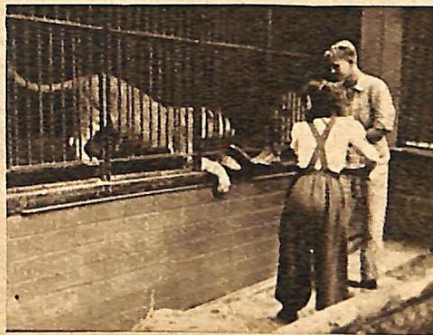
Es gehört viel Geduld und Tierliebe, vor allem aber Besonnenheit und Mut zu dem Beruf, den sich die junge Tamara gewählt hat. Sie ist Tiergespielin im Zoo. Wenn sie zunächst auch nur mit kleinen Raubtieren zu tun hat, so ist ihre Beschäftigung doch nicht ungefährlich, denn auch diese Tiere sind unberechenbar, oft nur übermütig, manchmal aber auch böseartig. Die Tierwärterin ist schon verschiedentlich verletzt worden, aber trotzdem ist sie mit Leib und Seele bei ihrem Beruf, den sie sich schon als kleines Mädels gewünscht hat.

Aus einer baltendeutschen Familie stammend, wuchs sie im Ural auf, wo ihr Vater als Pfarrer in einer volksdeutschen Gemeinde wirkte. Am liebsten wäre sie zum Zirkus gegangen, um immer mit Tieren zusammen zu sein, aber gegen diesen Berufswunsch erhoben die Eltern Einspruch. Nach einer tänzerischen Ausbildung ist Tamara nun hier im Zoo ge-

landet, wo sie stets Tiere in ihrer Nähe hat und täglich für sie sorgen kann. Schon früh am Morgen beginnt der Dienst mit der „Fütterung der Raubtiere“. Da müssen die Milchfläschchen für die kleinsten Löwen nach genauer Vorschrift zubereitet und erwärmt werden. Den größeren Tieren muß Wasser und Fleisch gebracht werden, und oft kann man



Eine kleine Unterhaltung im Käfig mit den beiden leichten Bambusstangen



Auch bei der Fütterung ist die junge Tamara bei jeder Mahlzeit dabei



Das Löwenbaby „Luderchen“ hat eine kleine Magenverstimmung bekommen



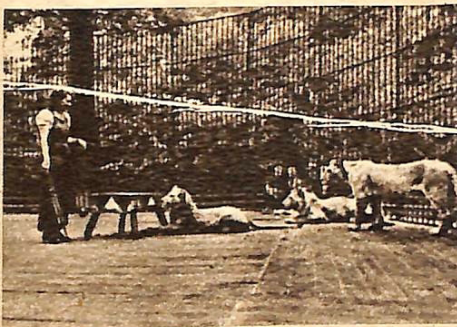
Tamara einen großen Wagen, beladen mit den Mahlzeiten ihrer Schützlinge, vom Wirtschaftshof zu den Tiergehegen fahren sehen. Auch die Reinigung der Käfige erledigt sie selbst mit Hilfe eines fremdvölkischen Arbeiters, denn es ist wichtig, daß die Raubtiere sich an ihre ständige Nähe gewöhnen, damit sie mit ihr vertraut sind.

Vor allem aber ist es Tamaras Aufgabe, mit den jungen Wildkatzen zu spielen und sie unmerklich, aber folgerichtig zu erziehen. Nur allzu leicht besteht nämlich die Gefahr, daß die Tiere im Zoo phlegmatisch und bewegungsunlustig werden und dann bald erkranken und eingehen. Das Spielen mit den jungen Tieren ist außerdem das beste Mittel, um sie mit den Menschen vertraut zu machen und damit die Grundlage zu schaffen für eine spätere Dressur.

Vor dem Kriege waren im Zoo fast ausschließlich Männer zur Wartung der Tiere eingesetzt. Überall aber, wo ein Mann zum Kriegsdienst eingezogen wurde, trat eine Frau an seine Stelle. Man hat mit dieser Umbesetzung die besten Erfahrungen gemacht. Die Tiere sind lebhafter und fröhlicher geworden und gedeihen gut. Oft besteht ein ganz persönliches Vertrauensverhältnis zwischen den Tieren und ihren Wärterinnen. Die Tierpflegerinnen aber bestätigen, daß ihnen der Umgang mit ihren Schützlingen nicht nur eine kriegsbedingte Berufsaufgabe, sondern eine wirkliche Herzensangelegenheit geworden ist.

Auch Tamara hat das erlebt. Wenn man beobachtet, mit welcher Sorgfalt sie einem wenige Tage alten Löwen die Flasche reicht oder wie behutsam sie seinem erkrankten Bruder einen Leibwickel macht, dann hat man die Gewißheit, daß sie sich den rechten Beruf wählte. Der Direktor des Zoo bestätigt uns, daß manches mutterlose oder verletzte Tier nicht hätte am Leben erhalten werden können, wenn nicht Tamara mit unermüdlichem Eifer und großer Geduld für ihre Schutzbefohlenen gesorgt hätte. Die jungen Löwen in den Flegeljahren aber sind im Spiel mit Tamara und unter ihrer Obhut nicht nur kraftvoller und gesünder geworden als früher, sondern auch viel gehorsamer. Sie versprechen, für die Dressur sehr geeignet zu werden.

Trotz vieler kriegsbedingter Schwierigkeiten werden unsere zoologischen Gärten nicht nur deshalb weitergeführt, um dem Publikum, vor allem der Jugend, Anschauung und Unterrichtung zu geben. Es kommt darauf an, wertvolle, oft unersetzliche Tiersammlungen auch über die Kriegszeit hinweg zu erhalten und der wissenschaftlichen Forschung, die zur



Schon jetzt lernen die jungen Löwen allerlei Kunststücke bei ihrer Pflegerin

Zeit nicht in überseeischen Ländern arbeiten kann, die Möglichkeit zur Fortführung ihrer Untersuchungen zu geben.

Außerdem werden jährlich sehr viele, vor allem junge Tiere, an Tiergärten, für Schaustellungen und ähnliches ins Ausland verkauft und bringen uns damit wertvolle Devisen. Von den jungen Löwen, die unter Tamaras Obhut aufwachsen, sind heute schon mehrere im Ausland Glanznummern artistischer Dressurvorführungen im Zirkus.

Als wir uns von Tamara verabschieden wollen, sehen wir, wie sie gerade einen

alten ausgedienten Kinderwagen, vollbesetzt mit kleinen Löwenkindern, vom Schlafkäfig in das Freigelände fährt. Eine Spielstunde in Luft und Sonne soll folgen. Wir wissen, daß ein tierliebender, naturverbundener Mensch hier einen Wirkungskreis fand, der seinem Wesen ganz entspricht. Darüber hinaus aber glauben wir, daß der Krieg mit seinem Mangel an Männern in der Heimat den Frauen einen neuen Beruf erschloß. Auch nach dem Kriege wird sich die Sorgfalt und Mütterlichkeit mancher Frau bei der Wartung von Tieren im Zoo entfalten können. Hilde Reinartz.



## EINE BEGEBENHEIT AUS DEM ERSTEN WELTKRIEG

Der k. u. k. Hauptmann Gressel war 1914 in Galizien schwer verwundet worden, hatte im Lazarett in Klagenfurt gelegen, erhielt einen längeren Genesungsurlaub und kam in seine Heimat gerade zurecht, als der Krieg an dieser Grenze drohte, und als in der Dunkelheit der Nacht die ersten Flammenzeichen auf den Bergen lohten. Jetzt hockt er in dem frisch gehauenen und noch unfertigen Kampfgraben auf einer Höhe gegenüber dem Wolayer Paß. Drüben auf dem Berg steht der Feind mit Maschinengewehren in 2468 Meter Höhe, und oben am Wolayer Kopf auch. Am Tage darf man nicht aus der Deckung der niedriger gelegenen Stellungen hervorkommen, aber nachts wird emsig und verbissen an dem Kampfgraben weitergebaut, werden Stellungen in den Felsen gehauen und in die Erde gegraben. Der Hauptmann schaut in der Deckung mit dem Fernglas zu den feindlichen Felskanten hinauf und dann auf den freien Weg, der aus dem Lesachtal hier heraufführt. Seine Augen blicken sehr besorgt in dieser Richtung, seine Augenbrauen sind dicht zusammengezogen. Denn für einen alten Krieger ist es eine ganz verdammte Sache, Frauen und Mädchen in der Geschloßzone zu wissen, einer ständigen Todesgefahr ausgesetzt. Er weiß, es ist notwendig, daß die Frauen ihnen Pro-

viant und Munition heraufbringen. Aber das Herz wird ihm schwer dabei . . . Er hofft auf ihre Vernunft, daß sie vorsichtig genug sein und ihre Lasten noch an geschützter Stelle niederlegen werden. Wenn sie das dort hinter dem Hügel tun, so kann man vielleicht später des Nachts die Nahrungsmittel und die von den Frauen getragene Munition selbst in den Kampfgraben holen. Aber auch das ist eine schwierige Sache, denn gerade während der Nacht braucht man doch alle Hände, um die Stellungen in rasendem Tempo auszubauen. Der Hauptmann beißt die Zähne zusammen: Nur durchhalten, durchhalten . . . bis endlich einmal im Osten kampferprobte Truppen frei werden, richtig ausgebildete Soldaten, die dann hier die Großväter und Enkel ablösen und die mit ihrem Train an die Stelle der Frauen treten werden. Aber was weiß man jetzt, wie es in Galizien aussieht? Vorläufig ist die lebensgefährliche Arbeit und Hilfe der Frauen aus dem Tal hier noch ganz unentbehrlich!

Während Hauptmann Gressel noch so grübelt und dabei die Gegend im vollen Tageslicht mit dem Fernglas absucht, zuckt er plötzlich erschrocken zusammen, und ein kräftiger Fluch entfährt seinen Lippen. Auch der junge Kari neben ihm ist ruckartig emporgeschneilt



— er hat es schon mit bloßem Auge erkannt, was da vorn geschieht. Der Hauptmann aber drückt ihn energisch unter die Deckung: „Die Weiber! Herrgott noch amal! Kommen die am hellen lichten Tag geraden Wegs daher . . . Ueber den freien Platz . . . Das ist doch ganz gegen die Verabredung! Kari! Hast es ihnen denn nicht deutlich genug gesagt, daß das Maschinengewehr der Feinde da oben steht — hast's ihnen



nicht gesagt, als du unten bei der Theres gewesen bist?“

Nein, Kari konnte es nicht gesagt haben, denn als er nachts hinuntergegangen war, um Meldung zu machen, da hatte das feindliche MG. noch nicht da oben gestanden. Das sagt er nun dem Hauptmann, und beide sind von großem Schrecken erfaßt, als sie den Frauen entgegenblicken. Allmächtiger Himmel! Jetzt schreiten sie wirklich ganz aufrecht über den freien Platz, immer eine hinter der anderen, langsam und vorsichtig, Schritt um Schritt. Sie tragen die Lasten auf Schulter und Rücken oder die langen, in Tücher gewickelten Gegenstände auf dem Arm. Und einige tragen auch große Körbe auf dem Kopf. Voran die Theres. Ihre große, volle Gestalt ist schon von weitem zu erkennen. Um die helle Haarkrone herum hat sie ein Tuch wie einen Turban gelegt, und auf den dicken Haarflechten ruht der runde Korb. Ihr Gang ist aufrecht und stolz, leicht federnd hebt sich der Fuß vom Erdboden ab. Sonst braucht sie den Korb auf dem Kopf nicht mit der Hand zu halten — aber heute faßt sie ihn doch vorsichtig und fest zugleich.

Der Hauptmann wird es in seinem Leben niemals vergessen: Er will nicht rufen, nicht schreien . . . er darf doch den Feind nicht vorzeitig auf sich und die Frauen aufmerksam machen. Aber er darf auch die Frauen nicht ohne Warnung so nahe herankommen lassen, er muß ihnen ein Zeichen geben, daß sie nicht hier herüber, sondern in anderer, geschützter Richtung gehen sollen. Darum beugt er sich so weit wie möglich, ohne von den feindlichen oberen Stellungen gesehen zu werden, aus seinem Kampfgraben heraus, er holt sein helles Sacktüch hervor und winkt Zeichen hinunter, die den Frauen besagen sollen:

„Zur Seite —, zur Seite —, dort herum, macht einen Umweg, geht so im Bogen unter den Felsvorsprüngen hin, damit ihr Deckung habt!“

Die Haltung der Frauen kann er nicht begreifen, und immer wieder fragt er sich: „Was ist denn los? Erkennen die Weiber meine Warnungszeichen nicht? Verstehen sie denn gar nicht, was ich ihnen klarmachen will?“

Doch! Die Theres hat alles sofort erkannt. Sie weiß, was der Hauptmann mit seinen Zeichen meint. Und nur

sekundenlang ist sie unschlüssig und überlegt.

„Also dort oben scheint die größte Gefahr zu sein. Der Gressel will, daß wir dort herumgehen. Der Umweg ist aber viel zu groß. Die Frauen sind seit Tagesanbruch mit ihren schweren Lasten unterwegs, und in den letzten Nächten haben sie alle kaum Zeit gehabt, zu schlafen. Auch haben sie in den letzten Tagen kein Essen gekocht. Haben nur ein paar kalte Erdäpfel heruntergeschlungen und hastig etwas Milch getrunken. Sie schaffen es nur gerade so bis zum festgesetzten Ziel. Ein langer Umweg ist jetzt ausgeschlossen. Man muß den geraden Weg gehen, man muß so schnell wie möglich mit der schweren Last am Ziel sein . . . Oder ob man die Körbe hier ablegt, damit die Männer sie in der Nacht holen können? Für uns wäre das das Einfachste . . . Aber nein, auch das geht nicht. Denn nachts werden ja die Unterstände gehauen, gegraben und gemauert. Da darf kein Mann fehlen, und für das Heranholen der Körbe würden viele Männer stundenlang notwendig sein. Warum die Gefahr dort oben größer sein soll, als bisher bekannt war, das weiß ich nicht, vielleicht übertreibt



auch der Hauptmann, um uns den anderen Weg gehen zu lassen . . .“

Die Theres schreitet also weiter voran. Ihre Schritte werden größer, die Lippen sind fest aufeinandergepreßt. Hauptmann Gressel im Kampfgraben gibt immer verzweifelter und eindringlicher seine Zeichen: „Schaut da hinauf! Feind! Maschinengewehr schußbereit! Geht zur Seite, dorthin zur Seite — macht Umwege, große Umwege und sucht so schnell wie möglich Deckung . . .!“

Ein alter Graukopf ist neben ihm getreten und blickt tief erschrocken auf den Zug der Frauen hinab. Denn soeben hat er an Gestalt und Bewegung seine eigene Tochter und seine Enkelin Paula erkannt. Sekundenlang hält er den Atem an, und Kari, der neben ihm hockt, preßt beide Fäuste gegen die festgeschlossenen Lippen. Und immerfort hat er nur den einen verzweiferten Gedanken: „Dort unten geht ja die Mutter, Mutter!“

Und vielleicht zum ersten Male in ihrem Leben begreifen es diese Männer, was

das bedeutet, was das für unerhörte Kräfte voraussetzt und fordert, was das von der Seele des Menschen verlangt: Ein Geliebtes in Todesgefahr zu wissen — und nicht hinein und es beschützen zu können . . .

Doch auch die Feinde halten den Atem an.

Sie hocken in ihren Felsenlöchern und blicken angestrengt hinab. Sie haben das Gewehr schußbereit im Arm, runzeln die Stirn, drücken schweigend den Kopf hart an die Oeffnungen der Schießscharten und denken:

„Die Frauen aus dem Lesachtal! Das ist doch kaum zu glauben — man traut seinen eigenen Augen nicht. Was soll man da tun? Das sind doch gar keine Feinde, das sind doch hochgeachtete und wohlbekannte Frauen. Im Frieden hat man manchmal mit ihnen auf einem Erntefest getanzt. In Birnbaum oder unten im Gailtal. Es ist doch überhaupt ganz ausgeschlossen, daß man auf Frauen und Mädchen schießen kann. Also muß man sich zurückziehen und tun, als hätte man nichts gesehen . . .

Aber — sie tragen Körbe und andere Lasten . . . Sie tragen schwer, das erkennt man. Was kann es schon sein? Lebensmittel für die uns nun feindlichen Männer . . . Und Bottiche mit Wasser, das notwendige Wasser, ohne das der Feind nicht leben und nicht kämpfen kann . . . Und was sind das für Dinger, in Tücher gewickelt? Aber das erkennt man ja doch! Eine Unverschämtheit ist das! Das können nur Stutzen sein, Gewehre aus Villach oder aus Klagenfurt . . . Und warum trägt die große Frau ihren Korb so vorsichtig, als ob ein kleines Kind darin läge? Ist das nicht die schöne Theres, die ihren Korb sonst immer so stolz und frei auf dem Kopf trägt, ohne ihn auch nur ein einziges Mal mit den Händen zu berühren? Was trägt sie denn heute in dem Korb, daß sie ihn so festhält und so behutsam mit ihm umgeht?

Munition! — Natürlich Munition . . .

Und wer dem Feind Munition zu trägt, der ist auch ein Feind und muß so behandelt werden, erbarmungslos und ohne Gnade . . . Den Feind muß man erschießen, sobald man ihn in Schußweite hat, ganz gleich, wer es ist — und wenn es der Papst selber wäre! Wer Munition heranschleppt für den Feind, der ist Freiwild. So will es das Kriegsrecht, und in erster Linie ist man jetzt Soldat.



Und es ist doch überhaupt ganz ausgeschlossen, daß man untätig zusieht, wenn der Feind Munition heranschleppt. Also — man muß doch schießen . . .“

Der Hauptmann Gressel wird später noch oftmals davon berichten, so wie es geschehen ist in diesem Frühjahr 1915: Denn da steht er nun im Kampfgraben, und der Angstschweiß läuft ihm immer stärker die Stirn hinab. Er kann nichts



anderes glauben, als daß die Frauen seine Zeichen nicht verstanden hätten. Als nun der Zug der Frauen, mit der Theres immer voran, bis in Hörweite näher gekommen ist, da legt er seine beiden Hände trichterförmig an den Mund, holt tief Atem und brüllt mit aller Kraft zu den Frauen hinab:

„Achtung, Achtung! — Feindliche Stellung ist über euch, MG. ist dort oben! — Sofort Deckung suchen, Lasten niederlegen — so schnell wie möglich — es kann gleich auf euch geschossen werden!“

Auch die Männer in der feindlichen Stellung haben es gehört und verstanden . . .

Man sitzt sich hier so dicht gegenüber. Das „Niemandland“ ist oft nur wenige Meter breit. Auch versteht man die Sprache des anderen Volkes in diesen Grenzbezirken recht wohl. Man versteht — aber dort ist der Feind.

Schon knackt ein Gewehr . . . Und wieder das gleiche Knacken und noch eins . . . Man hört es sehr deutlich in der sonst lautlosen Stille zwischen den Felsen . . . In der Spannung des Augenblicks mit dem aufs höchste geschärften Gehör erscheint einem das Schweigen des Feindes noch furchtbarer, als wenn Gespräche, Frage und Antwort, noch einen Zweifel verraten würden . . . Und noch einmal das gleiche Knacken in der gespannten Stille . . .

Auch die Frauen haben es gehört und verstanden. Sie wissen, es kann sich nur noch um Sekunden handeln, daß der erste Schuß fällt.

Da aber schneidet der Klang einer hellen Frauenstimme durch die glasklare Bergluft hindurch, wie ein heiteres, sieghaftes Lachen. Da klingen den Männern auf beiden Seiten die unvergeßlichen, zuversichtlichen Worte ans Ohr:

„Schießen —? Ah naa! . . . D Goasen ham Schonzeit!“

Wer das zuerst gerufen hat, es ist heute nicht mehr festzustellen. Es wird wohl die Theres gewesen sein, die das gute Zutrauen hatte, daß jeder in diesen Tälern die Schonzeit der „Goasen“, der weiblichen Gemen achten würde. Die anderen Frauenstimmen aber im Sopran und im Alt haben es wiederholt und gerufen, und vielstimmig wie ein heller, fröhlicher Chor, so als gelte es einen Scherz beim Erntefest, drang es empor und hallte von den Felsen vielstimmig wider:

„D'Goasen ham Schonzeit! —  
D'Goasen ham Schonzeit!“

Es ist kein Schuß gefallen.

An der Höhe in der Mitte haben die Frauen ihre Lasten niedergelegt. Sie haben tief aufgeatmet, noch einmal keck mit zurückgeworfenem Kopf nach oben geblickt und sind schnell hinabgestiegen ins Tal.

Die Männer haben ihnen schweigend nachgeschaut — die Männer von den Felsenschroffen jenseits der Grenze und die Männer im Kampfgraben auf unserer Seite. An diesem Tag und in der Nacht ist an dieser Stelle der Front kein Schuß mehr gefallen, weder hüben noch drüben, auch in den folgenden Tagen nicht. Diese Höhe am Wolayer Paß heißt von dem Tage an auch heute noch: „Die Frauenhöhe.“

Suse von Hoerner-Heintze.

## Das Brachland am Ellernkamp

Trina Volkert aus Helmschagen und Sigrig Wagner aus Köln saßen nebeneinander auf dem schmalen Grasstreifen am Wegrand. Sigrig hatte die Arme um die Knie geschlungen und sah nachdenklich über das Stückchen Land zwischen dem Moorgraben und Brinkmanns Wiese.

„Schön ist das hier“, sagte sie und fügte eifrig hinzu: „Wem gehört es und wie heißt es?“

Trina antwortete nicht gleich. Sie war gerade dabei, ihrer Weidenflöte das Mundstück einzupassen. Da mußte man achtgeben. Sigrig blickte inzwischen nochmals aufmerksam über die grünlich schimmernde Fläche bis dorthin, wo am Graben die Sumpfdotterblumen blühten. Sie hatte Zeit zu warten. „Es ist aber

sollen auch mit diesem eigenen Garten eine neue und festere Bindung an ihre Kriegsheimat bekommen. Darum gebt Brachland für unsere Mütter und Kinder aus den Bombenstädten . . .“

Mutter Wagner ließ Sigrigs weiße Söckchen, die sie gerade in Arbeit hatte, auf den Schoß sinken. Ein Lächeln ging über ihr Gesicht, als sie meinte: „Schön wär's ja. So ein Stück eigenes Land!“

„Aber es wird schwer sein, etwas Passendes zu finden.“ Die Volkertbäuerin war keine von denen, die allzu rasch neuen Gedanken zustimmen. „Ackerland kann man doch nicht geben, und Brachland ist heutzutage rar.“

Doch da wurde die sonst so stille Trina in ihrer Ecke plötzlich sehr lebendig: „Mutter, der Ellernkamp“, rief sie und bekam ganz heiße Backen vor lauter Aufregung.

„Der Ellernkamp“, wiederholte die Volkertbäuerin nachdenklich. Freilich, der Ellernkamp lag brach, und es würde kaum möglich sein, ihn vor Kriegsende zu bestellen. Gutes Gartenland würde der dunkle Moorboden geben. Wasser zum Gießen holte man aus dem Graben, und in Brinkmanns Feldscheune konnten wohl die Gartengeräte eingestellt werden.

„Mal sehen, was sich tun läßt.“ Mehr war aus Mutter Volkert zunächst nicht herauszubekommen. Aber sie ging richtig am nächsten Tage und meldete das Brachland am Ellernkamp als Gartenland für die Umquartierten an. Schon am folgenden Sonntag wurden die einzelnen Anteile aufgeteilt und abgesteckt. Das halbe Dorf stand bei dieser Gelegen-



In der Gärtnerei hatten Jungmädels schon voriges Jahr geholfen.

Brachland“, bemerkte sie noch abschließend und lehnte sich behaglich zurück.

„Ja“, sagte Trina und legte ihre Flöte zur Seite. „Natürlich ist es Brachland. Das hier ist der Ellernkamp, der gehört uns. Vor zwei Jahren hat Vater hier noch Entwässerungsrohre gelegt. Aber nun steht Vater im Osten, und Mutter schafft es nicht, zu unserem andern Land auch noch den Ellernkamp zu bestellen.“ „Eigentlich schade“, meinte Sigrig, und damit war die Sache fürs erste erledigt. Ein paar Wochen später saßen sie eines Abends im Volkerthof in der Stube zusammen. Mutter Volkert las die Zeitung, Mutter Wagner hatte den Stopfkorb vor sich, und Trina und Sigrig hörten sich gegenseitig noch einmal das schwierige Gedicht für die Deutschstunde am nächsten Morgen ab.

Plötzlich sah Mutter Volkert hoch: „Da steht etwas für euch“, sagte sie und las vor: „Gebt Euren Umquartierten Heimatrecht.“ Es war der Kreisbauernführer, der diese Bitte aussprach, und er schlug vor, jeder umquartierten Familie ein Stückchen Land zuzuweisen. „Sie können sich dort nicht nur selbst das Gemüse anbauen, das sie für sich brauchen und dadurch unsere Wirtschaft entlasten, sie



Bei „Vadder Paulsen“ in seinem Glashaus



heit rings um das Feld. Auch die Jungmädels, allen voran Trina und Sigrid, hatten sich so vollzählig eingefunden, als-ob Dienst wäre. Es kam ganz von selber, daß sie mit zupackten, Grenzpfähle einsteckten und Grasbüschel sammeln.

„Mächtig viel Arbeit macht doch so ein Garten“, stellte Sigrid fest und wischte sich über das heiße Gesicht.

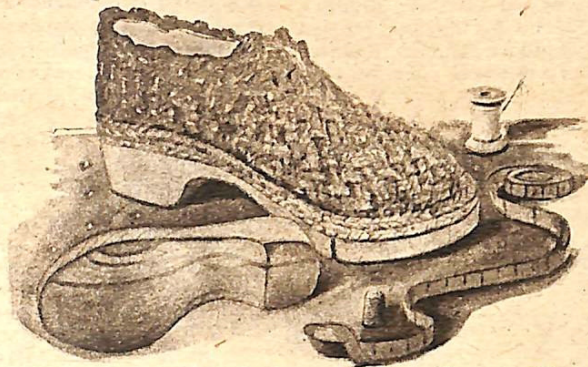
„Du merkst auch alles“, lachte Gisela, die Jungmädelführerin, und dann versammelte sie die ganze Schar zu einer höchst wichtigen Besprechung um sich herum. Das Ende davon war, daß die Jungmädels auch weiterhin im Garten der Umquartierten mithelfen würden: beim Säen und Pflanzen, beim Hacken und

Gießen und schließlich auch beim Ernten, das verstand sich von selbst.

Ein wenig Ahnung hatten sie ja schon, seit sie im vorigen Sommer alle miteinander Vadder Paulsen in der Gärtnerei geholfen hatten. Es war eigentlich direkt Ehrensache der ganzen Jungmädelschar, daß der Garten am Ellernkamp immer sauber und ordentlich aussah. Das fand wenigstens Gisela, und die Jungmädels waren sehr einverstanden.

Trina aber nahm sich auf dem Heimweg noch etwas Besonderes vor: Gleich morgen würde sie an Vater schreiben, was aus seinem Ellernkamp geworden war. Sicher würde auch er sich über die gute Verwendung seines Brachlandes freuen. Liesel Hansen.

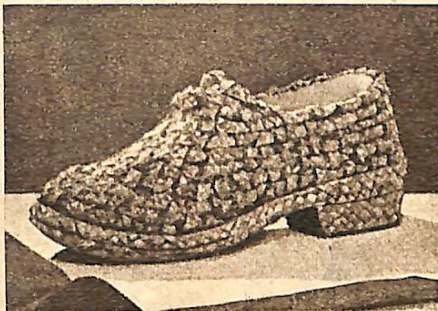
Und dann ging's an ein frohes Schaffen im neuen Gartenland der Umquartierten



## Wir arbeiten Schuhe für den Sommer

Für ein Paar Strohschuhe Größe 38 werden etwa 32 m Flechtband gebraucht. Dafür werden die Strohhalme von trockenen Blättern und Knoten befreit, so daß glatte, kurze Halme entstehen, die mindestens eine halbe Stunde lang heiß eingeweicht und dann naß aus dem Wasser heraus verarbeitet werden. Drei Halme werden zusammengebunden, an einem Haken aufgehängt und zu einem flachen, gleichmäßigen Zopf verflochten. Das Anlegen der Halme muß sehr sorgfältig gemacht werden; der neue Halm läuft am besten zwei Wendungen mit dem alten mit. Es werden zunächst nur ungefähr 15 m geflochten, da man während der Arbeit noch gut weiterflechten kann und ein sehr langes Flechtband beim ständigen Durchziehen und Wenden nur hinderlich ist.

Die Schuhe werden über einen Leisten gearbeitet, der in der benötigten Größe



ausgeliehen wird. Am Anfang wird eine Schlinge (A) gebildet, die möglichst unsichtbar zu vernähen ist. Sie wird auf dem Leisten festgemacht, dann wird das Flechtband in der Nähe des Fußballens

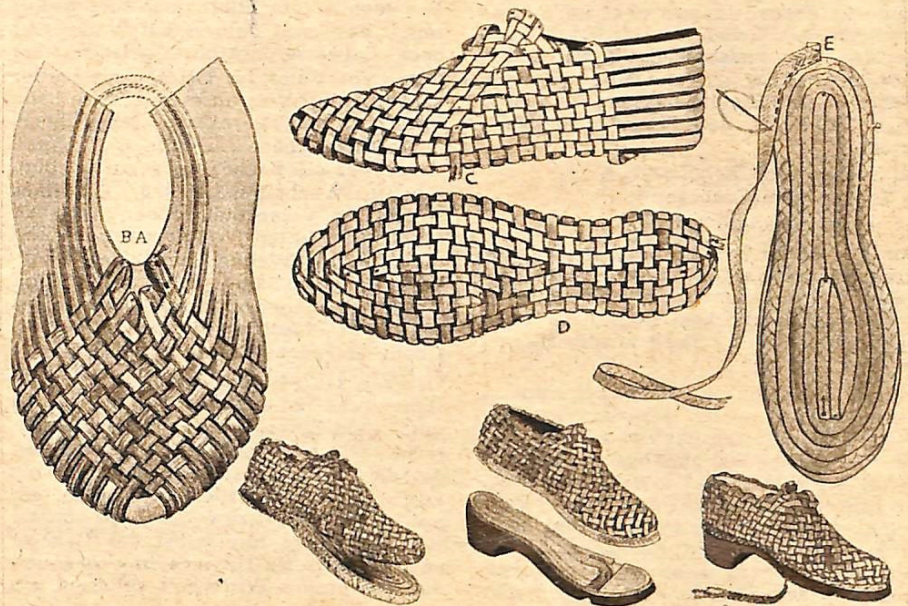
um die Sohle herum auf die andere Seite des Fußrückens geführt. Auf dieser Seite (B) wird der Zopf einfach gewendet und, nachdem man die Wendestelle festgenagelt hat, mit leichtem Zug die gleiche Strecke zurückgeführt. Alle Wendestellen sind auf der Zeichnung mit einem Kreuz gekennzeichnet. Auf jede Seite des Fußrückens kommen zwei Schlingen zu liegen, erst dann beginnt das eigentliche Flechten. Von der Fußsohle kommend, führt man das Flechtband in Stopftechnik durch die

schon liegenden Bänder, dann um die Ferse herum, wieder in Stopftechnik durch die Bänder der anderen Seite hindurch, um die Fußsohle herum usw. Dieses wird solange wiederholt, bis die nebeneinanderliegenden Flechtbänder die Fußspitze erreicht haben. Ist die obere Seite der Fußspitze dann noch nicht ausgefüllt, so wird das Band, ohne noch einmal um die Fußsohle zu gehen, mit einer Wende um den ganzen Fuß herumgeführt.

Nun werden die seitlichen Teile des Schuhs gefüllt. An der Anfangsstelle C wird das Flechtband ebenfalls um die Sohle herumgeführt und die andere Fußrückseite in der gleichen Art gefüllt. — Die Zeichnung ist in den Gangzahlen und Wendepunkten nicht bindend, man muß sich nach der Breite des Flechtbandes und der Größe der Schuhleisten richten.

Wie die Sohle gefüllt wird, zeigt die Zeichnung D.

Damit der Strohschuh fest mit der Holzsohle verbunden werden kann, wird noch eine Brandsohle geflochten. Sie wird aus einem flachgelegten Zopf, dessen Kanten aneinandergenäht werden, angefertigt, so wie es aus der Zeichnung hervorgeht. Der Rand der Sohle wird verstärkt, indem noch einmal das Flechtband herumgeführt und fest-





genäht wird. Schließlich wird festes Leinenband mit der einen Kante an die Brandsohle, und die Brandsohle dann mit großen Stichen an den Schuh festgenäht, wobei ein Paar Sohlen aus festem Stoff in den Schuh eingelegt und mit angenäht wird, da dadurch die Stiche nicht so leicht ausreißen. Der Schuh wird noch mit Futterstoff aus einem festen Gewebe gefüttert.

Als Sohle kann eine Strohschuh angefertigt werden, die aus einem dicken,

zweifelhalmigen Zopf nach einer Papiermustersohle mit dünnem Bindfaden genäht wird und an die aus demselben Zopf ein Absatz angebracht wird. Der Zopf wird so wie bei der Brandsohle, nur aufrechtstehend und noch fester aneinandergelegt und zusammengenäht. Das Schuhoberteil wird dann unmittelbar an die Sohle festgenäht. Ebenfalls kann eine Holzsohle verwendet werden. In den dafür vorgesehenen Einschnitt am Vorderteil wird ein Stück Leder

eingepaßt und mit breitknöpfigen Nägeln festgenagelt. Mit einer Feinsäge wird dann von der Sohle aus eingesägt, bis das Teil locker am Leder hängt. Nun kann der Strohschuh aufgenagelt werden. An der Ferse und Spitze werden die Nägel etwas dichter gesetzt, weil dort die stärkste Beanspruchung liegt. Ein besonders schönes Flechtband wird als Schmuckborte um den Schuh genagelt, damit der Leinenstreifen verdeckt wird.



Nun beginnt wieder die Zeit, in der das Frischobst Abwechslung in unseren Küchenzettel bringt.

Vor allem die Kaltschalen können ein wertvolles und gesundes Gericht sein. Man reicht sie mittags n a c h dem Hauptgericht, anstatt eines Nachtisches, oder als Abendbrot.

Um Zucker zu sparen, kann man bei den sauren Obstsorten, z. B. Rhabarber, Stachelbeeren, teilweise Süßstoff verwenden. Man gibt den Süßstoff in die noch heiße Speise, lieber etwas nachgeben als zuviel nehmen! Zum Schluß mit Zucker sorgfältig abschmecken.

### 1. Obstkaltschalen von gekochtem Obst

#### Rhabarberkaltschale:

500 g Rhabarber,  $\frac{1}{2}$  l Wasser (1 Stückchen Zitronenschale), 1 Eßlöffel Kartoffelmehl, 3 Eßlöffel Wasser, Süßstoff, Zucker,  $\frac{1}{2}$  l Wasser (Zitronensaft). Rhabarber waschen, ungeschält in Stücke schneiden, mit Wasser (Zitronenschale) zum Kochen bringen, einige Minuten durchkochen lassen. Kartoffelmehl mit wenig kaltem Wasser anrühren, unter Umrühren ins Kochende geben, Süßstoff zugeben, mit Zucker abschmecken.  $\frac{1}{2}$  Liter kaltes Wasser zugeben. Man kann die Suppe lauwarm oder ganz kalt geben. Kalt an heißen Tagen sehr erfrischend!

Kirschkaltschale, Himbeerkaltschale, Stachelbeerkaltschale, Johannisbeerkaltschale, Blaubeerkaltschale, Pflaumenkaltschale:

Wie oben, 500 g Früchte.

### 2. Obstkaltschalen von rohem Obst

#### Erdbeerkaltschale (roh):

300 g Erdbeeren waschen, Blättchen abschneiden, durchschneiden, zuckern und zugedeckt ziehen lassen.  $\frac{1}{2}$  Liter Wasser kochen, 1 Eßlöffel Kartoffelmehl kalt anrühren, zugeben, aufkochen lassen. Die Früchte roh hinzufügen,  $\frac{1}{2}$  Liter kaltes Wasser zugeben.

#### Pflirschkaltschale:

Wie Erdbeerkaltschale. 300 g sehr reife Pflirsche in kochendes Wasser, dann sofort in kaltes Wasser tauchen (abschrecken), schälen, in Stücke schneiden, zuckern. Weniger reife Früchte kochen wie Rhabarberkaltschale.

### 3. Obstkaltschalen mit Milch

#### Blaubeerkaltschale:

400 g Blaubeeren waschen, verlesen. Mit der Gabel etwas zerdrücken, zuckern, ziehen lassen. Kalte Milch übergießen.

#### Erdbeerkaltschale:

500 g Erdbeeren waschen, Blättchen abschneiden, durchschneiden, zuckern, zugedeckt ziehen lassen. 1 Liter Milch oder halb Milch, halb Wasser kalt zugeben.

#### Himbeerkaltschale:

Wie vorher, Milch übergießen.

### 4. Kaltschalen aus Marmelade

$\frac{1}{2}$  Liter Wasser kochen (Zitronenschale), 1 Eßlöffel kalt angerührtes Kartoffelmehl unter Rühren zugeben.  $\frac{1}{2}$  Liter kaltes Wasser zugeben. 2 Eßlöffel beliebige Marmelade zugeben. (Zitronensaft.)

### 5. Buttermilchkaltschale

$\frac{1}{2}$  Liter Wasser zum Kochen bringen, 2 Eßlöffel angerührtes Weizenmehl unter Rühren zugeben, einige Minuten kochen lassen, vom Feuer nehmen, süßen.  $\frac{1}{4}$  Liter Buttermilch roh hinzufügen. (Buttermilch nie kochen, gerinnt.)

Ihr könnt auch jede beliebige Milchsuppe kalt reichen.

Kaltschalen haben eine geringe Garzeit und helfen Gas und Strom sparen.

Maria Schmitz.

## UNSERE BÜCHER

### Das verborgene Angesicht

Erinnerungen von Lulu von Strauß und Torney. Eugen Diederichs Verlag, Jena. 78 Seiten; 0,80 RM.

Erinnerungen der bekanntesten deutschen Dichterin sind in diesem schmalen Band festgehalten. Unendlich viel menschliche Wärme spricht aus dieser Spätlese, die uns Heimat und Jugend, Aufgabe und Werk nahebringt. Wir verehren in Lulu von Strauß und Torney nicht nur die Gestalterin der Balladen und Lieder mit der ihr eigenen schicksalshafte Sprache. „Der Judaschhof“, ein niederdeutscher Erbhofroman, „Der jüngste Tag“, der Roman aus der Wiedertäuferzeit — um nur einige

Erzählungen und Romane zu nennen —, zeigen uns jenes große Gesetz alles Lebens auf, das sich in Menschen- wie in Völkerschicksalen vollzieht und „hinter dem wir in Ehrfurcht und von fern das verborgene ewige Angesicht ahnen“.

### Ruf der Arbeit

Eine Anthologie von Prof. Dr. Heinz Kindermann. Nordland-Verlag, Berlin. 520 Seiten; geb. 9,80 RM.

Tausend Jahre deutscher Dichtung umfaßt dieser Band, der in lebendiger Tiefe den Sinn der Arbeit aufzeigt. Was die Einführung wissenschaftlich bringt, wird durch eine reiche Auswahl dichterischer Leistungen vergegenwärtigt. Alle Gebiete der Arbeit werden berührt. Schlicht und wirklich-

keitsnah erstehen damit auch vor uns die „schaffenden Frauen und liebenden Mütter“. Ein interessanter Bilderteil schließt die Gedichte und kleinen Prosastücke ab. H. M.

Die Aufnahmen wurden zur Verfügung gestellt von: Fritz Emde — Reichsbildstelle der HJ. 2. Umschlagseite; Barbara Soltmann — Reichsbildstelle der HJ. S. 13 (2); Doris Haase-Paschke 2. Umschlagseite (2); BDM-Archiv S. 1; Historischer Bilderdienst S. 2, S. 3 (3); Foto Ufa S. 4, S. 5 (5); Walter Cüppers S. 8 (6); Ahrweiler — Atlantic S. 10 (3), S. 11; Gebiet Nordsee der HJ. S. 14. Zeichnungen: Ferdinand Spindel S. 6, S. 11; Karl Storch S. 12 (3); Kulturamt der Reichsjugendführung S. 14 (3).



### Blinder Eifer schadet nur!

Wer sich beim Helfen überhetzt und sich durch eigne Schuld verletzt, der fällt den andern nur zur Last und braucht dann auch noch

**Hansaplast**

GUTEN RAT  
VON KÜCHE  
ZU KÜCHE  
GIBT DIE

**MONDAMIN**

GESELLSCHAFT MIT BESCHRÄNK-  
TER HAFTUNG, BERLIN-CHARLBC.9

\*

**Sparsam pudern**  
auch ohne Streudose  
Das ermöglicht Ihnen

**Diaderma**  
Körper-Puder

Mit ein paar Nadelstichen haben Sie den Beutel in eine Streudose verwandelt. Beachten Sie die Anleitung.

Öffnen Sie den Beutel nicht!

M. E. G. GOTTLIEB · HEIDELBERG

**Stoffe sind Werte**  
ihre Erhaltung ist ein besonders dringendes Gebot der Kriegszeit. Schützen Sie Ihre Kleidungsstücke vor Regen und Nässe durch Imprägnierung mit

**Jtgn**

Wer die Lebensdauer von Textilgütern verlängert, hilft Kohle und Arbeitskraft für Neuausstattungen sparen. Orig.-Btl. mit 25 g RM.-, 37 u. R. in einschlägigen Geschäften

Ausführliche Prospekte durch:  
Curta & Co. G. m. b. H., Berlin



**Ein Halbjahr in Bad Harzburg** in der Privatlehranstalt Dr. A. NITSCH, Internat vermittelt Ihnen in frisch-fröhlicher Gemeinschaft mit vielen jungen Mädchen eine gründliche Berufsausbildung.

**I. Kaufmännische praktische Arzthilfe**  
Gründliche kaufmännische und medizinische Spezialausbildung

**II. Fremdsprachliche Korrespondentin**  
Kaufmännische Fächer: Sprachen, deutsche und fremdsprachliche Stenografie, Maschinenschreiben

Neuzeitliche Innenausstattung. — Zwölf hauptamtliche Lehrkräfte. Beide Berufe liegen der Frau, sind vielseitig interessant und bieten sehr gute Berufsaussichten. Fordern Sie Freiprosp. M — Bisher über 2500 Schülerinnen ausgebildet

## Staatliche Hochschule für Musik - Leipzig

**Abteilung Musik:** Vollständige Ausbildung in der Musik: Tonsatz, Komposition, sämtliche Instrumentalfächer, Gesang, Dirigieren usw., Orchester- und Chorschule.

**Abteilung Musikerziehung:** Seminar für Schulmusik, Seminar für Musikerzieher, Seminar für rhythmische Erziehung.

**Abteilung Dramatische Kunst:** Oper, Schauspiel, Tanz, Regieseminar, Operndior.

Anmeldungen für das Wintersemester 1944/45 bis zum 5. Sept. 1944.  
Prospekte unentgeltlich. Leipzig C I, Grassstraße 8.

## Die Frau im Kriegseinsatz

erfüllt mit Freude auch ihre häuslichen Pflichten. Sie versteht sich auf Sparen und Einteilen und kann deshalb ihre Kinder ab und zu mit einem **Döhler Vitamin-Pudding** mit Vitamin B<sub>1</sub> überraschen, den sie für besondere Gelegenheiten aufspart. Er ist nahrhaft und wohlschmeckend.



## Döhler

Nährmittelfabrik-Erfurt

Lesen Sie auch unsere Kleinnanzeigen.



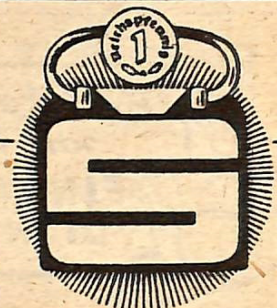
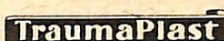
Die aemen Hinterschuppen!

Heute geht's um jedes Paar ---



## Werkzeuge säubern.

dann geordnet weglegen! So werden sie geschont und wertvolles Rohmaterial gespart. — Müssen wir unsere eigenen, uns von der Natur geschenkt weit wertvolleren „Werkzeuge“ nicht ebenso pfleglich behandeln! Selbst eine kleine Verletzung kann böse Folgen haben. Darum auch solche Wunden schützen mit



Das sieghafte „S“ — Dein Lösungswort, Sparkasse heißt es, spare dort.



## Wundliegen vermeiden?

Somacht man's: jedesmal nach dem Trockenlegen die Schenkel mit Penaten-Creme überziehen. Penaten-Creme enthält besondere Stoffe, die Urin und andere Ausscheidungen nicht an die Haut heranlassen. Aber diese Stoffe sind nur wirksam, wenn Penaten-Creme an der Hautoberfläche bleibt. Also nicht — hineinreiben — sondern hauchdünn auf die Hautoberfläche auftragen!

## PENATEN Creme

## IN DIE HAUSAPOTHEKE

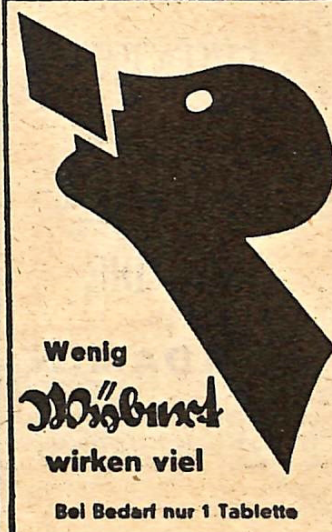
gehört nur, was zur ersten Hilfe dient. Arzneivorräte gehören in die öffentliche Apotheke, damit sie denen zugute kommen, die sie gerade brauchen.

Wenn jeder **ROCHE ARZNEIMITTEL** nur kauft, sobald er ihrer wirklich bedarf, dann ginge nicht mancher leer aus.

## Wäsche ohne Punkte?

Sie können in drei Jahren mehr Wäsche besitzen als andere Hausfrauen, ohne daß Sie dafür Punkte brauchen. Sie müssen allerdings darauf achten, durch systematische Wäschepflege die vielfachen Schadensmöglichkeiten von Ihrer Wäsche fernzuhalten. Wäsche, die sonst entzweigegangen wäre, wird nach Jahren noch gut und tadellos sein. Näheres hierüber und besonders über die Vermeidung von Wäscheschäden aller Art finden Sie in einer wertvollen Henkel-Lehrschrift, die Ihnen kostenlos zugesandt wird.

Als Drucksache an:  
Persil-Werke, Düsseldorf  
Name: .....  
Ort: .....



Wenig **Wasser** wirken viel  
Bei Bedarf nur 1 Tablette

DOSEN AUFBEWAHREN, SPARSAMKEIT BEI LEEREN BEUTELN HELFEN

## Vasenol

VASENOL-Fuß-Puder schon Socken und Stiefel und erhält die Widerstandskraft der Füße. Auch hier ist Sparsamkeit das Gebot der Zeit!

Vertrauen durch Bewährung

## TROPON

Hochwertige Heilmittel und Nährpräparate seit 1897

TROPONWERKE · KÖLN-MÜLHEIM

Sachgemäße Körperpflege ist die Voraussetzung jeder Leistung. Darum ist auch die Zahnpflege für den schaffenden Menschen von großer Bedeutung. Kleinen Schäden vorbeugen, heißt die Arbeitskraft erhalten. Die Gesunderhaltung der Zähne ist eine Pflicht, die dem eigenen Wohl ebenso wie dem der Allgemeinheit dient.

## Blendax-Zahnpasta

BLENDAX-FABRIK MAINZ/RH.

Bereite Freude mit einer

## GESCHENK-POSTSPARKARTE

AUSKUNFT GIBT JEDES POSTAMT

„Das Deutsche Mädel“ erscheint zweimonatlich. Preis 20 Rpf. Bei Postbezug halbjährlich 60 Rpf. (einschl. 5,01 Rpf. Zeitungsgebühr) und 6 Rpf. Zustellgebühr. — Herausgeber: Bund Deutscher Mädel in der H.J., Berlin; Hauptschriftleiterin Hilde Munske, Reichsjugendführung, Berlin N 54, Lothringer Straße 1. Verantwortlich für Anzeigen: W. Bergen, Hannover, z. Z. Wehrmacht. — Verlag: NS-Gauverlag Süd-Hannover-Braunschweig GmbH, Hannover, Georgstraße 33. Ruf 2 74 01. Anzeigen-Preisliste 12. — Druck: Gauverlag Bayreuth GmbH, Bayreuth.



Verzeichnis der DRK.-Schwesternschaften, die über die Einstellung von Lernschwestern und ausgebildeten Schwestern Auskunft geben:

1. Altona, Allee 161 — Helene-Stift
- \*2. Berlin NW 40, Scharnhorststr. 3 — Märkisches Haus für Krankenpflege
3. Berlin-Charl. 9, Ebereschental 16 - Paulinenhaus
4. Berlin-Lankw., Mozartstr. 37 - Luis.-Cecilien-Haus
5. Berlin-Lichterfelde — Mutterhaus für Deutsche über See — z. Z. Rittberghaus, Carstennstr. 58
- \*6. Berlin-Lichterf., Carstennstr. 58 — Rittberghaus
- \*7. Berlin NW 7, Schumannstr. 20 — Brandenburg (Charité)
8. Berlin-Weißensee, Gr. Seestr. 6 - Berl.-Weißensee
- \*9. Bochum-Langendreer, In der Schornau 27 — Ruhrland
10. Braunschweig, Hamburger Str. 226 — Braunschw.
11. Bremen, Osterstr. 1 c — Hans. Schwesternschaft
12. Bremen, Bentheimstr. 18 — Elisabeth-Haus
- \*13. Breslau, Auenstr. 34 — Augusta-Hospital
- \*14. Breslau, Birkenwäldchen 5 — Schles. Schwesternschaft
15. Coburg, Gustav-Hirschfeld-Ring 1 — Marienhaus
- \*16. Darmstadt, Dieburger Str. 31 — Alice-Schw. sterschaft
17. Dresden, Reichenbachstr. 67 — Dresden
- \*18. Düsseldorf, Moorenstr. 5 — Düsseldorf
- \*19. Eberswalde, Kaiser-Friedrich-Straße — Kurmark
20. Eibing, Pott-Cowle-Straße 22 — Westpreußen
21. Esson/Ruhr, Hufelandstr. 55 — Rhein. Mutterhaus
22. Frankfurt/M., Quinckestr. 14-16 — Frankfurt/M. v. 1866
23. Frankfurt/M., Eschenheim, Anlage 4-8 — Maingau
24. Frankfurt/Oder, Goepelstr. 15 — Oderland
25. Gelsenkirchen, Knappschaftsstr. 14 — Westfalen
26. Gera/Thür., Ebelingstr. 15 — Ost-Thüringen
27. Godealau, Philipps-Hospital — Philipps-Hosp.
- \*28. Gotha, Erfurter Landstr. 31 a — Viktoria-Adelheid-Haus
29. Graz, Elisabethengasse 14 — Steiermark
30. Hamburg, Beim Schlump 84 — Hamburg
31. Hannover, Lützerodestr. 1 — Clementinenhaus
- \*32. Göttingen, Nikolausberger Weg 7 — für Säuglings- und Krankenpflege
33. Bad Homburg v. d. H., Kaiser-Friedrich-Promenade — Bad Homburg v. d. H.
34. Karlsbad-Drahowitz, Schimmelweg 7 — Karlsbad
- \*35. Karlsruhe, Kaiserallee 10 — Karlsruhe
36. Kassel, Hansteinstr. 29 — Kassel
37. Kiel, Annenstr. 63-71 — Nordmark
- \*38. Kiel, Lorentzendamm 6-10 — Heinrich-Schw. sterschaft
39. Köln-Lindenthal — Rheinland, z. Z. Hoffnungs- thal, Bez. Köln, Auf dem Sommerberg — Rheinld.
40. Köln-Lindenthal, Krielerstr. 8 — Köln
- \*41. Königsberg/Pr., Tragb. Pulverstr. 12-13 — Ostpr.
- \*42. Krefeld, Mar.-Rodius-Straße 20 — Krefeld
- \*43. Landsberg/Warthe, Friedberger Str. 16 a — Grenzmark
44. Leipzig C 1, Marienstr. 17 — Leipzig
- \*45. Lübeck, Marlistr. 10 — Lübeck
46. Magdeburg, Gr. Diesdorfer Str. 41 — Kahlen- berg-Stiftung.
47. Mainz, Auf der Steig 16 — Mainz
- \*48. Marburg/Lahn, Deutschhausstr. 25 — Marburg/L.
49. Meiningen, Ernststr. 7 — Herzog-Georg-Stiftung
- \*50. München, Nymphenburger Str. 148 — München
51. Neustadt a. d. Weinstraße — Schwesternschaft Rheinpfalz — Sauterstraße 79
52. Nürnberg, Johannestr. 11 — Stadt der Reichs- parteitage Nürnberg
53. Offenbach/Main, Hindenburg-Ring 66 — des Stadtkrankenhauses Offenbach im Deutschen Roten Kreuz
54. Prag, Karlsplatz 28 — Prag
55. Posen, Leistikowstr. 1-2 — Posen
56. Quedlinburg, Difturter Weg 5 — Quedlinburg
57. Saarbrücken, Robert-Koch-Straße 2 — Westmark
58. Saasa/Thür., b. Eisenberg — Else-Schw. sterschn.
59. Salzburg, Augustinergasse 7 — Salzburg
60. Schwerin/Mecklb., Schlageterplatz 1 — Mecklb.
61. Stettin-Frauentorf, Hermann-Göring-Str. 16 — Stettin
62. Steyr, Sierninger Straße 129 — Oberdonau
63. Stolp/Pomm., Steinstr. 58 — Stolp
64. Stuttgart, Silberburgstr. 85 — Württembergische Schwesternschaft
65. Straßburg, Goethestr. 27 — Straßburg
66. Villach/Kärnten — Schwesternsch. Villach/Kärnten
67. Welmar, Julius-Schreck-Straße 2 — Sophienhaus
68. Wien 19 S, Billrothstr. 78 — Billroth-Schw. sterschaft
- \*69. Wien IV/50, Plöbligasse 8 — Ostmark
70. Wiesbaden, Schöne Aussicht 39 — Oranien
- \*71. Wiesbaden, Schwabacher Str. 62 — Wiesbaden
- \*72. Wuppertal-Barmen, Sudhoiststr. 27 — Wupper- tal-Barmen
73. Wuppertal-Elberfeld, Hardtstr. 55 — Wupper- tal-Elberfeld

In den mit \* versehenen Schwesternschaften ist eine Ausbildung in der Säuglingspflege möglich.

Berlin-Lankwitz, Frobenstraße 75 — Werner-Schule vom Deutschen Roten Kreuz  
Fortbildungslehrgänge für DRK.-Schwestern. Haus- wirtschaftl. Ausbildung für junge Mädchen v. 16 Jah- ren ab als Vorstufe für den DRK.-Schwesternberuf.

## Zahnpflege im Kriege

Vorbeugende Zahnerhaltung durch gewissenhafte Zahn- pflege ist auch im totalen Kriege wichtig, denn die Gesunderhaltung unseres Körpers ist Pflicht an der Allgemeinheit. Verlangen Sie die Aufklärungsschrift: „Gesundheit ist kein Zufall“ kostenlos von der Chlorodont-Fabrik, Dresden

Belichte den ADOX-Film richtig!

Dr. Schlenzner

**ADOX**

FOTO

Nach „zeitgemäßem Badkrezept“ \*) gelingt der Kuchen jeder Frau. Und spart sie Kohle, Gas und Strom, weist sie die Tür dem „Kohlenklau“!

\*) von Dr. August Jetter Bielefeld.

## STRECKEN...

Schon ein halber KNORR-SoBönwüfel genügt, um einen SoBönrest zu strecken.

**KNORR**

BDM.-Haushaltungsschulen (Berufsschulen). Es werden aufgenommen: BDM.-Mädel v. 15. Lebensjahre an. Lehrplan: Hauswirtsch., Handarbeiten, Gartenbau, Gesundheits-, Kranken- und Säuglingspflege, Weltanschauung, Schulung, Kulturelle Schulung, Sport. Schulgeld: 840 RM. im Jahre, einschl. Schul- und Verpflegungsgeld. Eventl. Schulgeleidermäßigung

BDM.-Landfrauen- schulen. Es werden aufgenommen: BDM.-Mädel v. vollendetem 16. Lebensjahre an. Lehrplan: Kochen, Hausarb., Nadelarb., Hofarb., Gartenarb., Gesundheits-, Kinder- und Säuglingspflege, Deutsches Bauerntum, Erb- u. Rassenpflege, Kulturelle Schulung, Sport. Schulgeld: 720 RM. jährl. An- fragen sind zu rich- ten an das Soziale Amt d. Reichsjugend- fähr., Berlin-Char- lottenburg, Kaiser- damm 45.

Für 5 kg Knochen = Kerneife

Knochen sind wertvollster Rohstoff, jedoch im eigenen Haushalt wertlos. Jeder liefert die in Küchen und Verpflegungs- stätten ausgekochten oder gebratenen Knochen regelmäßig an die Schulkinder für die Schulstoffsammlung oder an die Sammelstelle im Ortsgruppenbereich ob. Für ein Kilogramm Knochen wird eine Bezugsmarke ausgegeben. Ein Sammel- bogen mit Bezugsmarken im Werte von 5 kg abgelieferter Knochen berechtigt zum Kauf eines Stückes Kerneife.

DER REICHSKOMMISSAR FÜR ALTMATERIALVERWERTUNG

**Pensionsanspruch** hat jede Frau im Angestelltenverhältnis als Mitglied unserer Kasse.

**Wir gewähren** bei Berufsunfähigkeit oder im Alter RM. 20,— bis 200,— Monatsrente, im Nichterlebensfall RM. 100,— bis 500,— Sterbegeld, bei Verheira- tung Rückzahlung der Beiträge mit Zuschlag Aufnahme bis zur Vollendung des 45. Lebens- jahres. Fordern Sie unsere Drucksachen Nr. 18 Renten-Versicherungskasse für weibliche An- gestellte V. V. a. G., Berlin W 35, Lützowufer 18

**Jutta-Klamt-Schule Berlin**  
z. Zt. Mülhausen i. Elsaß mit Zweigstelle in Straßburg.  
Staatliche Prüfung.  
Sekretariat: Mülhausen, Spiegelstorstraße 4.

**Berufsfachschule für Gymnastiklehrerinnen Schwarzerden/Rhön**  
Post Poppenhausen a. d. Wasserkuppe  
Deutsche Gymnastik — pflegerische Gym- nastik, Sport — Gesundheitspflege. Zu- sätzliche Kurse für Kindergärtnerinnen u. Jugendleiterinnen. Semester-Beginn Mai und Oktober

Schule Lotte. Müller, Frankfurt a. M. Stiftstr. 39 / Tanz, tänzerische Körper- bildung / Vollständige Berufsausbildung zum Lehrberuf u. Tänzerin bis zur Bühnenreife

**Handels-Halbjahrs-Kurse** (mit Stenografie und Maschinenschreiben) Gründliche Vorbereitung für die Büro- praxis. - Verlangen Sie Prospekt B  
**Bertholds Unterrichts-Anstalt**  
Leipzig C 1 Auenstraße 32. 1.

Junge Mädchen mit mittl. Reife z. Erlernen v. Pflege u. Erziehung, Massage u. Gym- nastik als Schwesternschülerinnen in d. Arbeit b. Kind. (Orthopädie) ges. Dasselbst Haushaltsvorjahr. Anfrage: Orthopädische Anstalt, Leipzig O 39, Preußenstr. 14.

**Berufsfachschule für Gymnastiklehrerinnen**  
Leitung Ilse Glaser, Berufsausbil- dung mit staatl. Abschlußprüfung.  
Darmstadt, Wilhelm-Gillessing-Str. 24

**Doris-Reichmann-Schule Hannover**  
Berufsfachschule I. Gymnastiklehrerinnen deutsche u. pflegerische Gymnastik, Sport, Tanz Beginn April/Okt. jed. Jahr. Prosp. anford.  
HANNOVER, Hammersteinstraße 3

**Universitäts-Kinderklinik (Luisenheilstalt) Heidelberg.** Staatl. aner- k. Säugl.- u. Kinderpflegeschule (Leiter Prof. Duken). Beginn d. 2. Jähr. Lehrg. jew. i. April. Mindestalter 18 J. Anfragen an d. Oberin.

**Berufsfachschule für Gymnastiklehrerinnen**  
Heller a. b. Dresden  
Leitung: H. Marsmann  
Berufsausbildung - Fortbildungs- u. Ferienkurse  
Ausk. u. Prosp.: Schulheim Heller a. b. Dresden  
Täuschweg 9 — Telefon Nr. 6 86 22



Mit **ADA-ADA** gut zu Fuß!

Wer gut zu Fuß ist, kann mehr leisten für den Sieg. Darum legt die Mutter so großen Wert auf ADA-ADA-Schuhe für Mutter und Kind.

**ADA-ADA-SCHUH A.-G.**  
FRANKFURT A. M. - HÖCHST

**Sich das Leben zu versüßen...**

... ist sicherlich eine angenehme Vorstellung. Aber „Versüßen“ bedeutet in der Küchenprache dasselbe wie „verfalzen“. Und gerade bei Süßstoff ist die Gefahr des Verfalzens riesengroß. Bedenken Sie: Süßstoff - Saccharin besitzt die 450 fache Süßkraft von Zuder. Wie leicht nimmt man da zuviel, - und weniger schmeckt besser!

**Deutsche Süßstoff-Gesellschaft**  
m. b. H. Berlin W 35

**Statt Iod-Tinktur YEPSO!**

zur äußerlichen Desinfektion

Verletzungen im Haushalt, bei Gartenarbeit, im Beruf und beim Sport durch Schnitte, Stiche, Risse, Bisse u. dgl. soll man zur Vermeidung von Entzündungen und Eiterungen sofort mit der bewährten Sepso-Tinktur desinfizieren.

In Apotheken und Drogerien in Flaschen und Tupfzylinder erhältlich.

LINGNER-WERKE DRESDEN

**Abends mit Solidox -**

dann genügen morgens zum Zähneputzen Wasser und Bürste. Und auch hier wird gespart: wir bereiten nicht einen ganzen Topf kochend heißes Wasser, sondern gerade soviel lauwarmes Wasser, wie wir benötigen. So sparen wir Gas und Kohle und das gute Solidox.

**Solidox Gesellschaft für Zahnhygiene mbH.**  
Berlin

S 0210

**Ysaab Bäringer**

Deutsche Heilmittel aus frischen Pflanzen

Ysaabfabrik Wernigerode

Was drauf ankommt...

Die Naht darf nicht reißen, solange der Stoff hält! Spar' Dir das Nachnähen -

... nimm **Gütermann**

**Der Bunte Beyer-Schnitt**

- gerade heißt für bester Berater!

Zur Herstellung eines Panzers werden 1800 Zentner Kohle gebraucht. Je mehr Kohle, Strom oder Gas in den Haushalten gespart wird, desto mehr Panzer können gebaut werden. Ein Sparbeispiel: Wer Marmeladen und Gelees mit Opekta kocht, braucht etwa ein Zehntel an Kochzeit u. spart damit Brennmaterialien.

**MARMELADEN-GELEES**  
in 10 Minuten mit **Opekta**

**Ein Dreh zum Öffnen**

Kinderleicht ist das Öffnen von **Siemens-Glas-Offner**, wenn der **Siemens-Rillenglas-Offner** fest unter den Deckel eingesteckt und dann langsam gedreht wird, bis sich der Deckel von selbst abhebt.

**Siemens-Rillenglas-Offner** sind vom Deutschen Frauenwert geprüft, Sie erhalten diese Offner in Geschäften, die Einlochgläser führen. Wir weisen Ihnen Bezugsquellen nach.

**SIEMENS-GLAS A. G.**  
DRESDEN - A 1

Großes Industrieunternehmen sucht Mädchen über 18 Jahre zur Ausbildung als Stenotypistin oder Maschinenschreiberin und zur anschließenden Mitarbeit. Nach erfolgreichem Besuch eines ganztägigen Lehrganges von etwa 4 Monaten Dauer erfolgt Einsatz in den einzelnen Abteilungen des Werkes, die Einstellung als Gefolgschaftsmitglied aber bereits bei Lehrgangsbeginn. Bewerberinnen müssen ihr Pflichtjahr abgeleistet haben und über ein einwandfreies, gutes Deutsch verfügen, dagegen sind Vorkenntnisse in Stenografie und Maschinenschreiben nicht erforderlich. Wöhnliche Unterbringung erfolgt am Werkort in unseren Frauenwohnhäusern; sofern dies während der Ausbildungszeit nicht möglich ist, wird entsprechender Ausgleich gewährt. Angebote mit handgeschrieb. Lebenslauf, Lichtbild und Zeugnisabschriften sind zu richten unter Kennwort „Fian“ an „Das Deutsche Mädel“, Verlag Niedersächsische Tageszeitung GmbH., Hannover, Georgstraße 33.

Wir suchen weibliche Hilfskräfte als techn. Rechnerinnen (Abitur nicht unbedingt erforderlich., Interesse für Mathematik notwendig), weibliche Hilfskräfte als Laborantinnen für physikal., chem. u. fotogr. Arbeiten, Stenotypistinnen u. Kontoristinnen. Bewerbungen m. Lichtbild, Lebenslauf, Zeugnisabschriften, Angabe der Gehaltsanspr. u. des frühest. Eintrittstermins erbeten unter 4045 an „Das Deutsche Mädel“, Verlag Niedersächsische Tageszeitung GmbH., Hannover, Georgstr. 33.

**Priv. Haushaltungsschule Haus Hiller**, Konstanz/Bodensee u. Rhein. Ges. schön. Lage b. See u. Wald. Gründl. hauswirtschaftliche Ausbildung. Wissenschaftliche Weiterbildung. Handfertigkeit. Sport.

**Jorns-Schule · Dresden** Beethovenstraße 7

**BERUFS-AUSBILDUNG ZUR**

Sprachmittlerin, fremdsprachlichen Sekretärin, Übersetzerin in Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch, Russisch

2 mod. Villeninternate an dem berühmten „Großen Garten“. Gute Verpflegung. Glänzend beurteilt durch Industrie, Presse u. früh. Schüler. Freiprosp. B.

Die staatlich anerkannte Säuglings- u. Kinderpflegeschool des Kinderkrankenhauses Rothenburgsort, Hamburg, stellt junge Mädchen ab 18. Lebensjahr zur Erlernung der Säuglings- und Kinderpflege ein. Nach zweijähr. Lehrzeit staatliche Abschlußprüfung und staatliche Anerkennung als Säuglings- und Kinderschwester. Während der Lehrzeit wird ein monatliches Taschengeld in Höhe von 10 RM. netto gewährt. Nach Beendigung der Lehrzeit kann Einstellung als Schwester mit einem Anfangsbruttogehalt von rd. 180 RM. monat. erfolgen. Das für die Teilnahme am Lehrgang staatsseitig geforderte Haushaltsjahr kann gleichfalls vor Eintritt in den Lehrgang am Kinderkrankenhause Rothenburgsort abgeleistet werden. Bewerb. sind zu richt. an die Verwaltg. des Kinderkrankenhauses Rothenburgsort, Hambg. 27.

Damen zwischen 17 und 25, mit guter Schulbildung u. guter Auffassungsgabe, bilden wir in praktischen und theoretischen Lehrgängen von sechsmonatig. Dauer kostenlos zu technischen Hilfszeichnerinnen aus. Wir bieten nach der Ausbildung beste Ansatz- u. Aufstiegs-möglichkeiten in unseren Werken. Bewerberinnen, die im Einsatz für die Luftfahrtindustrie ihre Aufgabe erblicken und ihr Pflichtjahr erfüllt haben, werden gebeten, ihre Angebote unter 3965 an „Das Deutsche Mädel“, Verlag Niedersächsische Tageszeitung GmbH., Hannover, Georgstraße 33, einzureichen.

**Staatl. Schwesternschule**  
Arnsdorf (Sachsen)

Ausbildung von Schwestern für die staatl. Kliniken, Universitäts-Kliniken, Krankenhäuser u. Reserve-Lazarette. Neben der beruflichen Ausbildung weltanschauliche u. kulturelle Ausrichtung, Feier- und Freizeitgestaltung, Singen und Hausmusik, Wandern und Sport. Ausbildung kostenlos. Taschengeld und freie Station wird gewährt. Nach bestandenen Staatsexamen staatliche Anstellung garantiert. Eigene Erholungs- u. Altersheime. Aufnahmebedingungen durch: Staatliche Schwesternschule Arnsdorf (Sachsen).

**Staatlich anerkannter Lehranstalt für medizinisch-technische Assistentinnen**

Sämtl. Fächer, Röntgen und Labor. Staatsexamen Ostern und Herbst. Prospekt frei!

Klinik für innere Krankheiten Dr. med. **GILLMEISTER**

Berlin NW 7, Friedrichstraße 129

**Hotelsekretär(in), Pensionsleiter(in)** Geschäftsführer, Büro-, Küchen- und Saalangestellte u. a. werden gründl. ausgebildet im prakt. Unterricht der staatl. gen. priv. **HOTEL-FACHSCHULE mit Handelsschule (Berufsschule) MÜNCHEN - PASING** Praxis im Hause

Erfolgsurteile, Elternreferenzen und Prospekte frei durch das Direktorat